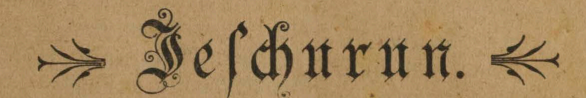
No. 51. Jahrgang IV. **Allgemeine** Berlin, 20. Dezember 1895.

Israelitische Wochenschrift

Herausgeber A. Levin, Berlin.



Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post, unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21.
Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Die Berliner Bewegung. I.
Die Lehrer und der obligatorische Religionsunterrichterricht.
In letzter Stunde.
Unsere Rabbiner. III.
Warum ist Dr. Bloch nicht wiedergewählt worden?
Die Premierminister in Rumänien und Bulgarien.
Aus Alt-Berlin. — Der Talmud. VI. — Shylock. II.
Zahn um Zahn.
Wochen-Chronik. — Lose Blätter. — Brief- und Fragekasten.
Kalender — Anzeigen.

Die Berliner Bewegung.

I.

Vor etwa zehn Monaten wurde dem Vorstand der jüdischen Gemeinde Berlins an dieser Stelle Fehde angekündigt. Ein mutiger Mann, dessen Schwert seine Feder ist und dessen Feder einem Schwerte gleicht, hat, durch die Mißstände innerhalb der hiesigen Gemeinde aus der Ruhe der Redaktionsstube aufgeschreckt, für kurze Zeit den Staub des politischen Journalismus abgeschüttelt, sich freiwillig in den Dienst des Judentums gestellt, und ist Begleitung des „Jeschurun" den Kampf gegen den Riesen Indifferentismus und seine Nährväter in Berlin aufgenommen. Wie David von dem philistäischen Recken, so wurden die Streiter, die sich auf niemand stützten als auf ihre Schleuder, von den Trägern der Macht empfangen: achselzuckend, höhnisch lächelnd. Aber wie dem philistäischen Recken, ist's auch dem Berliner Riesen ergangen: am Tage der Wahlschlacht wurde er beim ersten Anlauf zu Boden gestreckt; und trägt er auch noch das vorständliche Haupt — gar bald wird auch dieses fallen, und das Philistertum, das Israel dreißig Jahre beherrscht hat, wird verschwinden aus der Arena, so man nennet Gemeindestube . . . .

Jenes ist das Resultat, dieses die unausbleibliche Folge der am 28. November vollzogenen Repräsentantenwahlen. Das Ergebnis derselben haben wir schon in voriger Nr. ausführlich mitgeteilt. Es lautet, kurz rekapituliert: Sieg der Oppositionellen, die sich um den „Zentralverein für die Interessen der jüd. Gemeinde" scharten, und Niederlage der Gouvernementalen, die von dem sog. „liberalen Wahlverein" angeführt wurden, auf der ganzen Linie. Ist nun auch ein solches Ergebnis vorausgesagt worden, indem hier schon am 10. Mai zu lesen war:

„. . . Nicht einer von den Mitschuldigen der jetzigen Verwaltung wird aus der Neuwahl wiederkehren! . . ."

daß diese Prophezeiung sich buchstäblich erfüllen werde, hatten wir nicht gehofft, hatten besonders unsre Gegner nicht gefürchtet.

Darf aber der eben beendete Wahlkampf auch außerhalb Berlins auf Beachtung rechnen? wird das oben mitgeteilte Wahlergebnis auf die Entwickelung des Judentums im allgemeinen nicht ohne Einfluß bleiben?

Wäre dem nicht also, würden wir einen solchen Einfluß nicht erwartet haben — fürwahr, wir, die wir im Dienste des Gesamtjudentums stehen, würden dem Wahlkampfe in Berlin keinen so breiten Raum gewidmet, der Herbeiführung eines günstigen Wahlergebnisses nicht zehn Monate lang ununterbrochen, unermüdet vorgearbeitet haben. Denn um was handelte es sich? Nicht – für den „Zentralverein" und uns wenigstens nicht — um Personenfragen; nicht darum, ob Cahn oder Cohn, ob Meyer oder Mayer am Tische sitzen und die Geschicke des Judentums in Berlin bestimmen soll. Es handelte sich um mehr, um ein Größeres, ein Höheres: es handelte sich um ein System, das gebrochen, um ein Prinzip, das durchgeführt werden sollte.

Dieses System, — mein gelehrter Namensvetter, Professor Dr. Levin hat es hier, und ein Anhänger der Vorstandspartei in einer Versammlung der „Liberalen" trefflich gezeichnet. Ehe der Zentralverein in Aktion trat, erzählte offenherzig Syndikus Dr. Minden, der es doch wissen muß, bedurfte es nur eines Titels und zweier Verbeugungen, um zum Vertreter der Gemeinde erwählt zu werden. Nicht nach geistigen Mitteln, sondern nach bürgerlichen Titeln wurde gefragt, nicht festes Rückgrat, sondern geschmeidige Schmiegsamkeit mußte aufweisen, wer sich um die Ehre, die größte jüd. Gemeinde Deutschlands vertreten zu dürfen, bewarb.

Wie in einem autokratischen Staate herrschte in der Berliner Gemeindestube der allgewaltige Gemeindevorstand; er war König und Hohepriester, Bürgermeister und Büttel in einer Person; aus dem Kreise seiner Getreuen gingen die Inhaber von Ehrenämtern hervor, und aus der Mitte seiner Anhänger die Direktive bei der Besetzung von verantwortungsvollen Kultusämtern. Er allein erwählte, ohne Rücksicht auf die berechtigten hohen Ansprüche der Gemeinde, seit drei Jahrzehnten die Redner und Sänger, die Lehrer und Leiter; er allein ernannte, wie von einwandsfreier Seite oben bestätigt, seine ständigen Mitarbeiter, er allein ernannte auch seine — allergetreuste Opposition. Dieses System, das wohl die Eintracht in der Gemeindestube gedeihen, das eigentliche Gemeindeleben aber versumpfen ließ, mußte bekämpft werden, ist bekämpft und — gebrochen worden.

A. L.

Die Lehrer und der obligatorische Religionsunterricht.

Die Leser dieses Blattes wissen, daß lebhafte Anstrengungen gemacht werden, in allen von jüdischen Kindern besuchten öffentlichen Schulen den obligatorischen jüdischen Religionsunterricht einzuführen. Es soll nicht genügen, daß die jüdischen Kinder zur Teilnahme an diesem Unterricht angehalten werden, sondern der Staat soll, das ist die Absicht, die Aufsicht über diesen Unterricht ebenso wie über jeden anderen Religionsunterricht führen und von den jüdischen Zöglingen der öffentlichen Schulen den Nachweis verlangen, daß sie ein bestimmtes Mindestmaß religiösen Wissens sich angeeignet haben. Alle Schulprüfungen sollen für die jüdischen Kinder sich in derselben Weise auf die jüdische Religion erstrecken, wie für die christlichen Kinder auf die christliche Religion. Die Zeugnisse sollen hier wie dort den nämlichen Vermerk tragen, die Wirkung auf die Versetzung und Entlassung soll überall die gleiche sein.

Wie haben wiederholt an dieser Stelle ausgeführt, daß auf diesem Wege allein und niemals auf dem des fakultativen Unterrichts der jüdische Religionslehrer zu der Autorität den Schülern gegenüber kommen kann, ohne die ein gedeihlicher Unterricht überhaupt nicht möglich ist und die keine pädagogische Kunst, kein noch so gediegenes Wissen zu ersetzen vermag. Gilt ein Unterrichtsgegenstand innerhalb der Schule nicht für voll, so wird auch der betreffende Lehrer, wenigstens in bezug auf diesen Unterricht, — oft genug nicht von den Schülern allein — nicht für voll angesehen. Die vielfachen Klagen über die geringe Autorität, welche die Lehrer der jüdischen Religion an unseren öffentlichen Schulen genießen, treffen deshalb in der Regel nicht die Lehrer, sondern die ungünstige Stellung, in die man sie gewiesen, und man thut doppeltes Unrecht, indem man die jüdischen Religionslehrer erst in eine ungünstige Position bringt und ihnen dann einen Vorwurf daraus macht, daß sie sich in ungünstiger Position befinden.

Für unsere Lehrer giebt es aus der mißlichen Lage, in die sie versetzt worden sind, gar keinen anderen Ausweg als den, der sich in der Einführung des obligatorischen jüdischen Religionsunterrichts an allen von jüdischen Kindern in ausreichender Zahl besuchten öffentlichen Schulen bietet. Auf diesem Wege allein kommen sie dazu, vollberechtigte Mitglieder des Lehrkörpers zu werden. Auf diesem Wege werden sie zugleich dahin gelangen, daß auch ihre sonstige Lehrqualifikation nicht ungenützt bleibt. Es liegt in der Natur der Sache und in der sich selbst erzwingenden Entwickelung, daß der jüdische Religionslehrer, einmal angestellt, auch zu voller Bethätigung seiner Lehrkräfte Gelegenheit erhält und herangezogen wird. Wo der Religionsunterricht an einer Anstalt oder an mehreren Anstalten eines Ortes seine Zeit ganz in Anspruch nimmt, wird er in dieser Thätigkeit Genüge finden; wo dies nicht der Fall ist, wird bald genug dafür gesorgt werden, daß nach Maßgabe seiner Qualifikation seine unterrichtliche Thätigkeit Ausdehnung auf andere Fächer erfährt.

Es bedarf keiner näheren Darlegung, daß sich hier ein außerordentlicher Fortschritt für unsere jüdischen Lehrer bietet, der ihnen bislang ohne ihre Schuld verschlossen geblieben ist. Wir sind überzeugt, sie alle werden sich der neuen Aufgabe und der gebesserten Stellung gewachsen zeigen und die Besorgnisse derer zu Schanden machen, die bezweifeln, daß sie verstehen möchten, die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihren mehr nach der persönlichen als nach der sachlichen Seite unfraglich warten.

Mit der Einführung des obligatorischen jüdischen Religionsunterrichts in allen öffentlichen Unterrichtsanstalten wird den jüdischen Lehrern die Schule, die sich ihnen vielfach verschlossen hatte, aufs neue geöffnet. Das ist ein Gewinn für die Lehrer selbst, der eine große Anstrengung wert ist.

Wir möchten den Eifer nicht abkühlen, der zu großen Anstrengungen befähigt. Wir möchten aber auch nicht, daß eine übertreibende Vorstellung von den Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, Entmutigung schaffe. Unsere jüdischen Lehrer, auch die nicht akademisch oder nicht seminaristisch gebildeten, dürfen sicher sein, daß sie an den maßgebenden Stellen überall das nachsicht ge Wohlwollen finden werden, auf das sie bei der Neuheit ihrer Aufgabe Anspruch haben.

Darf man mit Sicherheit annehmen, daß der Stand unserer Lehrer durch die Einfügung in den Rahmen der Schulorganisation in kurzer Zeit die innere Festigkeit gewinnen wird, die eine der segensreichsten Wirkungen der Gleichberechtigung ist, so ist mit unzweifelhafter Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß aus gleichem Anlaß die Stellung unserer Lehrer in der Gemeinde materiell und moralisch sich erheblich bessern wird. Es widerstreitet der Würde des Lehrers und muß am letzten Ende seinen Charakter untergraben, jedenfalls ihm die Berufsfreudigkeit nehmen, wenn er nicht blos in seiner amtlichen Thätigkeit unter der Aufsicht von Laien steht, sondern auch in seiner ganzen Existenz von einem Gutdünken abhängt, das nicht immer ausschließlich von einem sachlichen Urteil über seine Leistungen beeinflußt ist.

Unsere Lehrer haben Anspruch darauf, daß sie hinter ihren nichtjüdischen Kollegen gleichen Ranges weder an Besoldung, noch an Pensionsberechtigung, noch an Sicherheit der Anstellung zurückstehen. Wie die Dinge liegen und voraussichtlich auf lange, lange Jahre hinaus noch liegen werden, ist von Erfüllung dieses legitimen Anspruchs auf keinem anderen als auf dem Wege zu erwarten, der sich hier aufthut: daß nämlich unsere Lehrer als die berufenen und nicht zu umgehenden Leiter des jüdischen Religionsunterrichts derselben Anstellungsbedingungen wie ihre christlichen Kollegen teilhaftig werden.

So mancher Gemeinde, lautet hiergegen der Einwand, wird es schwer fallen, so mancher wird es unmöglich sein, die erforderlichen Mittel aufzubringen. Der Einwand ist hinfällig. Wo das Staatsinteresse eine Einrichtung verlangt — und es ist einmal anerkannt, daß das Staatsinteresse religiösen Unterricht für die gesamte Jugend vorschreibt — da finden sich auch die nötigen Mittel, und selbst der kargste Finanzminister öffnet seine Hand.

Unsere Lehrer haben ein doppeltes Interesse, die Bestrebungen auf Einführung des obligatorischen jüdischen Religionsunterrichts in allen öffentlichen Schulen zu unterstützen: sie müssen es als Juden und müssen es überdies im Interesse ihres Standes thun.

Wenn hier und da ein Lehrer den hohen Wert dieser Bestrebungen verkennt, oder, um sich recht groß dünken zu dürfen, nur die bevorzugtesten Kräfte als ausreichend zur Erteilung obligatorischen Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen ausgeben will — mißtraut dem aufgeblasenen Gernegroß und habt zu Euch selbst Vertrauen! Ihr dient Euch, indem Ihr der Judenheit dient, und das eine wie das andere ist Eure Pflicht!

M. A. Klausner.

In letzter Stunde.

Ein Wort an die Delegierten-Versammlung des D. J. L. B.

Von einem staatlich geprüften Lehrer.

Laut Zuschrift vom 11. d. M. wird den ostpreußischen, pommerschen und anderen Lehrervereinen Deutschlands mit einer Minderzahl von geprüften Lehrern *trotz gegenteiligen Wunsches der Mehrheit der beteiligten Vereine**) vom D. J. G. B. das Recht versagt, einen selbständigen Vertreter zur Delegierten-Versammlung zu entsenden.

Wenn wir auch glaubten, gerade aus den eigenartigen Verhältnissen unserer Landesteile heraus bei der Beratung über Angelegenheiten der jüd. Schule manch wertvollen Beitrag liefern zu können und uns darum um jenes Recht bemühten, so haben wir doch auch zu den berufenen Vertretern der anderen Vereine das Vertrauen, daß sie bei ihren Beschlüssen den Blick über die engen Grenzen ihrer Heimatprovinz hinaus auch auf die Bedürfnisse unserer Gebiete richten werden, die zwar anders als die ihrigen sind, aber in gleicher Weise Anspruch auf Berücksichtigung erheben dürfen.

In Einem wird die Ablehnung unseres Gesuches sicher gut thun. Sie wird den Delegierten ein Fingerzeig dafür sein, wieviel sie von der Versicherung des D. J. G. B., daß bei den Beratungen über die Angelegenheit des Bundes allein der Mehrheitswille der Vereine maßgebend seien soll, halten dürfen und — sie vorsichtig machen. Sie werden die offenbare Absicht desselben, den eigenen Willen zum Beschlusse zu führen, dadurch, daß man, wer unbequem zu werden droht, auf Grund von Bestimmungen, die jeder rechtlichen Grundlage entbehren, für die Versammlung einfach mundtot macht, erkennen — und für sich daraus in verstärktem Maße die Verpflichtung entnehmen, den Willen der jüd. Lehrerschaft bei den Verhandlungen zur Beachtung zu bringen.

Der D. J. G. B. sagt, er wollte durch solche Maßnahmen von den staatlich geprüften Lehrern die Gefahr abwenden, daß sie von den Nichtgeprüften majorisiert werden könnten. Das setzt eine Rivalität der beiden Kategorien von Lehrern in den Vereinen voraus — die thatsächlich nirgends vorhanden ist. Die Scheidung der Lehrer in zwei Gruppen, von der der D. J. G. B. als von einer Thatsache spricht, sie besteht in vielen unseren Vereinen nicht. Erst der D. J. G. B. will sie dort einführen. Das würde aber ein Unglück für die jüd. Religionsschule bedeuten, weil den nicht geprüften Lehrern dadurch die vorhandene Geneigtheit erschwert werden würde, sich an den Arbeiten in unseren Vereinigungen zu beteiligen. Gegenwärtig, wo andere Veranstaltungen zur Aus- und Weiterbildung derjenigen fehlen, die nicht Elementarlehrer, sondern nur Religionslehrer seien wollen, bieten ihnen die Lehrerversammlungen die einzige Gelegenheit, sich für ihrem Beruf einige praktische Kenntnisse anzueignen. Wer ihnen nun diese Gelegenheit nimmt, oder die Benutzung derselben an ein Opfer eigener Wertschätzung knüpft, das er im voraus von niemandem erwarten kann, der versündigt sich an unseren Religionsschulen.

*) Dem s. Z. bekanntgegebenen Antrage auf Zulassung der Delegierten aller bestehenden Vereine sind beigetreten außer dem Ostpreußischen und Pommerschen Vereine, der Schlesisch-Posensche, der Rheinländisch-Westfälische, der Hessische Verein, der Vorsitzende des Südwestdeutschen Vereins; sowie in sachlich gleichlautenden Gesuchen: der Hannöversche, der Posensche und der Berliner Verein; in Summa *9 Vereine von im ganzen 15.* — 2 nicht gerechnet, die sich an der Bundessache überhaupt nicht beteiligen wollen.

Gewiß verstehen wir das Empfinden der staatlich geprüften Lehrer, am liebsten nur mit Genossen zusammen arbeiten zu können, die ganz auf der Höhe ihrer beruflichen Ausbildung stehen, und wir wissen auch, daß dieser Wunsch an sich keine Beleidigung der anderen einschließen soll; aber die Verhältnisse in unseren Gemeinden sind doch nun einmal solche, daß selbst die Anstellung von ungeprüften Lehrern den 900 Gemeinden in Deutschland gegenüber, die nicht einmal die bescheidensten Forderungen eines nichtgeprüften Lehrers zu befriedigen vermögen und darum ohne Lehrer für ihre Kinder bleiben müssen, noch als ein Vorzug erscheint. Wir bezweifeln, ob es ohne staatliche Beihilfe — und wer wollte heute damit rechnen! — oder ohne besondere Veranstaltungen zur Ausbildung reiner Kultusbeamten bei uns je anders werden wird. Darum können wir z. B. nichts anderes thun, als wünschen, daß die nichtgeprüften Lehrer das Wort Hillels beherzigen möchten, der da sagt: „An dem Orte, da es keine Männer giebt (die das Lehramt auf Grund ihrer beruflichen Vorbildung auszuüben vermögen), bestrebe Du Dich ein Mann zu sein (indem Du Dir einige Fertigkeiten dieses Berufes anzueignen suchst). Und daß viele wackere Männer unter ihnen in Bethätigung dieses Wortes und bei der warmen Begeisterung und der Gewissenhaftigkeit für alles Jüdische, wodurch sie sich oft den staatlich gegrüften Lehrern gegenüber auszeichnen, ganz Respektables geleistet haben, wird von niemanden bestritten werden.

*) Siehe den Aufruf des D. J. G. B. zu ר״ה d. J.

Darum gehört nur ein wenig Liebe für die große Sache, die wir zu fordern wünschen, nur ein wenig Verständnis für des weisen Rabbi Gamliel Worte dazu: „Die im Dienste der Gesamtheit thätig sind, sollen für sie arbeiten im Namen Gottes“, um über den Unterschied der beruflichen Ausbildung zwischen uns und ihnen im Verkehr leicht hinweg zu sehen und in unseren Versammlungen mit einander kollegialisch zu verkehren. Wir können aus langjähriger Erfahrung versichern, daß die nichtgeprüften Lehrer den staatlich geprüften überall freiwillig den Vorrang zugestehen, den ihnen ihre bessere Vorbildung für das Lehramt giebt. Im ostpreußischen Lehrer-Verein, der unter seinen 50 Mitgliedern nur 10 seminaristisch vorgebildete Lehrer zählt, besteht der Vorstand in seiner Majorität aus staatlich geprüften Lehrern. Wer aber überhaupt glaubt, die Weisheit beginne erst mit dem bestandenen Lehrerexamen, der leidet an einer Selbstüberschätzung, um die wir ihn nicht beneiden. Wir glauben das nicht, und darum sehen wir kein Unglück darin, wenn das Vertrauen der Lehrerschaft einer Provinz eventuell einen Mann zu seinem Vertreter beruft, der kein staatlich geprüfter, sondern nur ein in der Erfahrung gereifter, verständiger Lehrer ist. Dadurch gerät der Bund noch lange nicht in Gefahr, von den nicht geprüften Lehrern majorisiert zu werden. —

Wir wehren uns gegen den D. J. G. B. nicht, weil wir seine Verdienste um die Allgemeinheit des Judentums und speziell auch um die jüd. Schulverhältnisse und die jüd. Lehrer verkennen, oder weil wir ihm in seinen Bestrebungen in Sachen des Bundes eine böse Absicht unterschieben wollten, sondern weil wir überzeugt sind, daß er in diesem Falle schlecht beraten ist und vor allem, weil wir die Art, in der er seinen Willen durchzusetzen sucht, verurteilen müssen. Die Herren in Berlin haben den Standpunkt, der ihnen in der Sache, die in erster Linie *unsere* Angelegenheit, d. h. die der bestehenden Vereine ist, allein zukommt, verkannt oder doch verlassen. Der D. J. G. B. *sollte in der Dele-*

gierten-Versammlung den ehrlichen Makler vorstellen, der geschickt vermittelnd, die in einzelnen Ansichten auseinandergehenden Delegierten zu einem Beschluße zu führen versucht, der selbst dem unterliegenden Teile die weitere gemeinsame Arbeit noch ermöglicht. Statt dessen will er den Vereinen seine Meinung aufdrängen, die auf Absonderung hinausläuft und Spaltung zur Folge haben kann. Und weil er jenen unparteiischen Standpunkt verlassen hat, darum will er auch nicht auf Meinungen hören, die den seinen widersprechen, darum beschränkt er die Redefreiheit für diejenigen, die aus praktischer Erfahrung zu anderen und wie sie glauben richtigeren Ansichten über das, was unseren Schulen nützt, gelangt sind als die Herren von der Lehrabteilung, die unseren Verhältnissen fremd gegenüberstehen, denen unsere Worte darum auch nicht zum Herzen tönen.

Auch darin verkennt der D. J. G. B. seine Stellung zum projektierten Lehrerbunde, daß er glaubt, er habe ein Recht, die gegenwärtig dafür bestehende Begeisterugg unter den Lehrern für eine einzelne Kategorie derselben auszunützen. Die Lehrerbund-Frage, sie ist eine Frage der **gesamten** deutschen Lehrerschaft in dem Umfange, wie das Wort zur Stunde Geltung hat, und wer diese Bewegung — auch in bester Absicht — in Sonderbahnen führt, der begeht ein Unrecht an denen, die dadurch von dem Vorteil ausgeschlossen werden, den diese Einheit der gesamten Lehrerschaft Deutschlands für die Arbeiten im Innern, wie für den Kampf nach außen zu bieten verspricht.

Zwar so hoch und so sicher werden auch die begeistertsten Anhänger der Bundesidee — und auch wir rechnen uns dazu, — den Wert der neuen Vereinigung nimmer anschlagen können, daß sie dadurch den Schaden aufgehoben sehen, der den Schulverhältnissen einzelner Provinzen durch die Vernichtunng ihres event. nicht angeschlossenen Vereines erwachsen würde. Und das letztere dürfte in verschiedenen Fällen eintreten, wenn das Anerbieten des D. J. G. B. alle bisher für die Förderung der Schulverhältnisse verwandten Gelder, nur dem Bunde zukommen zu lassen, von der Delegierten-Versammlung angenommen werden sollte. Wer da will, kann in diesem Paragraphen eine Drohung an die widerstrebenden Vereine erblicken. Zu jedem Falle scheint es uns aber zweifelhaft, ob die Verwendung der dem D. J. G. B. anvertrauten Gelder hier im Sinne der Geber geschieht, die sich doch auch aus Gemeinden und Personen der solchermaßen geschädigten Landesteile zusammensetzen.

Wir haben zu den Delegierten das Vertrauen, daß sie sich ihrer Aufgabe im Sinne und zum Heile der Gesamtheit der jüd. Lehrerschaft Deutschlands entledigen werden, daß sie bei allen ihren Beschlüssen das thatsächlich Erreichbare und sicher Gewinnbringende, dem Ungewissen und Illusorischen voranstellen werden, und endlich, daß sie sich bewußt bleiben werden der Mahnung unserer Weisen, die da sagen: „Drei sind es, die zu Gott schreien und kein Gehör finden", und dazu auch denjenigen zählen, der sich selbst einen Herrn erkauft.

Ad. Peritz, Königsberg i. Pr.

* * *

Durch folgende Ueberſicht soll die Anzahl der nichtseminaristischen jüdischen Religionslehrer in Deutschland festgestellt werden, um gleichzeitig dadurch nachzuweisen, daß eine Aufbesserung unserer Religionsschulverhältnisse durch sittliche und methodische Fortbildung der Lehrer im Verfolg der Anregung in den Vereinen in größerem Umfange nur möglich ist bei Beteiligung auch der das Gros der jüdischen Religionslehrerschaft bildenden nichtseminaristischen Lehrer.

Die unter a angegebene Gesamtzahl der Religionslehrer in den einzelnen Landesteilen umfaßt Rabbiner, Lehrer und Kantoren und ist nach dem Jahrbuch des D. J. G. B. festgestellt.

Alle Angaben über die Vereine beruhen auf Mitteilungen der Vereinsvorsitzenden. Wo für mehrere Landesteile mehrere Vereine bestehen, und eine Abgrenzung nach Provinzen nicht möglich war, wurden mehrere zu einem Ganzen zusammengefaßt.

Die unter f angegebenen Zahlen sind nur als mutmaßliche bezeichnet, dürften aber den thatsächlichen Verhältnissen zumeist entsprechen. Bei ihrer Berechnung (a—b) und d, wurde angenommen, daß die den Vereinen nicht zugehörenden Religionslehrer (a—b) zumeist Nichtseminaristen sind, da diesen der Anschluß vielfach statutenmäßig unmöglich gemacht ist; die seminaristisch geprüften Lehrer aber aus psychologischen Gründen im allgemeinen in den Vereinen kaum fehlen dürften. Kleine Berichtigungen vermöchten das Gesamtbild kaum zu verändern.

Namen der Vereine.	Gesamtzahl der Religionslehrer in den einzelnen Gebietsteilen. a	Gesamtzahl der Vereinsmitglieder. b	Prozentsatz der Vereinsmitglieder zu der Gesamtzahl der Religionslehrer b:a c	Anzahl der Nichtseminaristen in den Vereinen. d	Prozentsatz der Nichtseminaristen in den Vereinen. e	Mutmaßl. Gesamtzahl der Nichtseminaristen in den einzelnen Landesteilen (a—b)+d. f	Prozentsatz der Nichtseminaristen zur Gesamtzahl der Religionslehrer f:a g
1. Freier Verein Ostpreußens	54	50	93%	40	80%	44	82%
2. Verein der Ostprovinzen .		66		0			
3. Verein Schlesien-Posen . .		131 } 242	46%	51 } 56	23%	345	65%
4. Verein Oberschlesien . .		45		5			
Posen 261							
Westpreußen 86	531						
Schlesien 184							
5. Verein Regbz. Cöslin . .		24	39%	14	54%	51	84%
Bezirk Cöslin 24	61						
das übrige Pommern 37 .							
6. Verein Emden-Oldenburg .		23 } 79	87%	0 } 1	1%	13	14%
7. Verein Hannover . . .		56		1			
Hannover 79	91						
Oldenburg 12							
8. Verein Hessen	151	90	60%	22	24%	83	55%
9. „ Hessen-Nassau . .	232	20 } 40	17%	5 } 6	15%	198	85%
10. „ Rabb. Marburg .		20		1			
11. „ Rheinland-Westfalen		75 } 159	65%	3 } 3	2%	88	36%
12. Konferz. Rheinld.-Westfalen		84		0			
Rheinprov. 143	244						
Westfalen 101							
13. Verein Baiern	336	154	46%	26	17%	208	62%
14. „ Würtemberg . . .	73	55	71%	2	4%	20	27%
15. „ Berlin	96	27	28%	0	—	69	72%
16. „ Mitteldeutschl. . .		26 } 70	15%	1 } 9	13%	386	86%
17. „ Süd-West-Deutschl.		44		8			
Prov. Brandenburg 62 . .							
Prov. Sachsen 37							
Schlesw.-Holstein 25 . .	447						
Kgr. Sachsen 21							
Baden 152							
Uebrige Kleinstaat. 150 .							
Summa . . .	2316	990	43%	179	18%	1505	65%

Unsere Rabbiner.

(Erwiderung auf eine Erwiderung.)

Es ist ein recht billiges und sehr verlockendes Beginnen, die Behauptungen unseres Rabbiners, des Herrn Dr. Caro, daß die heutigen, aus den modernen Seminarien hervorgegangenen Rabbiner die jüdische Wissenschaft gefördert, und daß das Rabbinat in der Gegenwart dank derselben „an Bedeutung und Einfluß ungemein gewonnen", wegzublasen und — weiß Gott — ich unternehme es nicht, weil es so billig ist, sondern weil es mich drängt, bei dieser Gelegenheit einmal einige Wahrheiten zu sagen, die uns so überaus Not thun. Denn die Stimme der Wahrheit wird in unserer Zeit nur selten gehört. Wir hören sie weder von unseren Feinden, den Antisemiten, welche in blinder Wut nur nach verlogenen Verleumdungen suchen, und ebensowenig hören wir sie von unseren Freunden, unseren Führern und Leitern, die ja alles so schön, so herrlich, die Gemeinde blühend, die jüdische Wissenschaft so lebendig wie nie zuvor, das „Seelsorgertum" in prächtigstem Glanze finden.

Wie kann unter solchen Umständen das in tiefste Versumpfung geratene Judentum zu neuem, frisch pulsierendem Leben gelangen? Rings um uns drängt alles immer mehr, immer ungestümer zum Licht, sehen wir ein gewaltiges Regen selbst in den untersten, von den gegenwärtigen „Stützen der Gesellschaft" so gern als ganz verkommen gehaltenen Schichten. Nur wir sind in unserer verblendeten Selbstgefälligkeit erstarrt zu fossilen Ueberresten einer verknöcherten Zeit. Das bischen modernen Anstriches, das unsere heutigen Rabbiner aus den Seminarien mitbringen, wird kaum in der Lage sein, den gesunden Kern des Judentums auszuschälen, die geistigen Schätze der jüdischen Wissenschaft zu heben, die jüdischen Gemeinden aus ihrem lethargischen Schlafe zu wirklichem, thatenfrohem Leben zu erwecken.

Als vor Wochen in diesem Blatte der Artikel „Unsere Rabbiner" erschien, da wehte uns aus demselben ein so frischer Odem, ein so lebensfroher und lebenswahrer Zug entgegen, daß wir begierig waren auf das Echo, das derselbe erwecken wird. War er doch Hunderten von jungen Leuten, die, voll begeisterter Liebe für das Judentum, schmerzerfüllt die herrschende Versumpfung sehen, die aber vielfach aus Mangel an Führung irre gehen, aus der Seele geschrieben; sprach er doch das rechte und darum erlösende Wort zur rechten Zeit aus.

Doch siehe da, es erhebt sich gerade in unserer, mit den allertraurigsten Zuständen gesegneten Gemeinde und legt, pro domo, für sich und seine Brüder in seminario eine Lanze ein. Gehört es ja zum anerzogenen Beruf, in gewohnter Gegenseitigkeit sich selbst zu verhimmeln, bis sie es schließlich selber glauben, daß sie für Wissenschaft und Judentum eine Bedeutung haben. Da schlägt man ein Pfauenrad und läßt in seinem bunten Gefieder selbstgefällig die blendenden Größen der Gegenwart aufsteigen*), „auf welche Zacharias Frankel, wenn er es mitansehen könnte, stolz wäre"!

Allen Respekt vor dieser Jüngerschar; aber geben alle die von Herrn Dr. Caro, wie es ja die Schablone verlangt, sorgfältig alphabetisch aufgezählten Größen der Gegenwart zusammengeknetet nur ein Viertel eines Krochmal, oder eines Rapoport, oder eines Geiger, oder eines Jost, oder eines Frankel, oder auch nur eines Graetz und der großen übrigen mitarbeitenden Schar — von einem Zunz gar nicht zu sprechen? Uebrigens möge uns Herr Dr. Caro, der die heutigen Seminargrößen so selbstzufrieden bewundert, doch sagen, ob aus dem Seminare jemals auch nur Männer hervorgegangen von den großen und vielseitigen Verdiensten eines Luzzatto, Jellinek, Leopold Löw, Kirchheim, Michael Sachs, Philippson, Lebrecht, S. R. Hirsch, Senior Sachs, Derenbourg, Herzfeld, Hildesheimer, Kayserling und vieler anderer — eine Zusammenstellung von Persönlichkeiten, wie sie uns in den Wurf kommen, ohne Rücksicht auf die religiöse Richtung derselben, und die sehr zu Ungunsten des von Herrn Caro gerühmten Einflusses der Seminarien ausfällt. In seiner glücklichen Naivetät und Selbstzufriedenheit glaubt Herr Dr. Caro, „daß die jüdische Wissenschaft seit der Gründung der Seminarien eine Höhe, eine Vertiefung, eine Ausbreitung gewonnen habe, wie seit Jahrhunderten nicht." Als Beweis des befruchtenden Einflusses der Seminarien, deren Jünger zu sein Herr Caro so stolz hervorhebt, spricht er, unter Aufzählung einiger anderer wissenschaftlicher Werke, von „Bacher und Kaufmann's epochemachenden Schriften und Studien". Nun, ich habe von epochalen Werken eines Zunz, von grundlegenden Schriften eines Krochmal, Rapoport, Geiger — welcher, in Parenthese bemerkt, vor 30 Jahren die Nachteile der Seminar-Erziehung vorausgesehen — eines Frankel rc., von hervorragenden geschichtlichen Leistungen eines Jost und Graetz gehört, welch letzterer, wie gefährlich auch seine unhistorische Methode seinen minder begabten Schülern und Nachbetern geworden, doch ganz bedeutendes geleistet, aber epochale Schriften eines Kaufmann oder Bacher, deren Fleiß und vielseitige Arbeitsamkeit ich gewiß anerkenne, sind mir völlig unbekannt geblieben, obgleich ich alle jüdisch-litterarischen Erscheinungen gewissenhaft verfolge. Ich bin sogar überzeugt, daß diese von Herrn Dr. Caro in solche Höhe emporgetragenen Männer unter leisem Erröten diese ihnen angedichtete Größe ablehnen. Sie sind und fühlen sich wohl nur als solche, wackere und emsige Kärrner, welche zu thun haben, wenn Könige bauen; Könige aber zu sein, welche selber bauen, das haben sie selbst niemals prätendiert, und sie zu Baumeistern in die Reihe von Zunz, Rapoport, Geiger rc. hinaufzuschrauben, das vermochte nur ein heutiger Seminarist, der zu diesen Männern mit Recht wie zu unerreichbaren Größen scheu emporblickt.

Die Bedeutung der Rabbiner-Seminarien soll ferner dadurch dargethan werden, daß sich aus denselben tüchtige Aerzte, Chemiker u. s. w. abgezweigt haben. Doch dieser Umstand beweist eben nichts anderes, als daß sie dem Seminar den Rücken gekehrt haben. Daß es unter den Seminaristen „flotte Kouleurburschen", „emsige Turner", „vorzügliche Musiker", ja sogar „geübte Tänzer" giebt, beweist ja nur, daß die Seminar-Erziehung eine rein äußerliche, für den Salon bestimmte ist: — Rabbiner mit der Parfümflasche und dem unvermeidlichen Käppchen! Wo bleiben aber echte Wissenschaftlichkeit, Manneswürde, Charakterstärke und Seelengröße? Wenn unser Rabbiner es als besonderes Verdienst hervorhebt, daß die meisten Rabbiner ebensoviel Rückgrat an den Tag legen wie die Advokaten und Aerzte, so erhärtet er nur

---

*) Unter diesen angeführten Größen der Gegenwart wird auch der leider allzufrüh verblichene Frankfurter Rabbiner Brüll genannt. Er war in der That ein ganz ausgezeichneter Gelehrter, ein vorzüglicher Charakter und ein Mann von unerschütterlicher Ueberzeugungstreue, allein einem Seminar hat er niemals angehört, er bildete sich in Wien unter den Augen Jellinek's aus und war ein Nacheiferer Geiger's.

damit den den heutigen Rabbinern gemachten Vorwurf, daß sie im Seminar ebenso wie die Studierenden der Medizin und Juristerei nur ein Brotstudium betreiben. Aber diese beanspruchen nichts mehr als guten Erwerb, sie studieren im allgemeinen nicht zum Heile der Menschheit, um ihre Nebenmenschen geistig und sittlich zu erheben, sondern um sich eine Existenz zu schaffen.

Der Rabbiner aber soll eben anders herangebildet werden, sonst macht er sein Rabbinat nur zu einer Melkkuh, da ihm dann der Erwerb die Hauptsache, das Alpha und Omega ist, und das ist der schwere aber sehr berechtigte Vorwurf, welcher gegen die heutigen Rabbiner erhoben wird, und in Bezug auf welchen die ehemaligen Rabbiner so unendlich hoch dastanden, mögen auch die mit dem Scheuleder der Seminarbildung herangezogenen Rabbiner noch so selbstgefällig ihr Los dem der alten Rabbiner vorziehen. Und glauben wir es ja dem Lobredner der Gegenwart von Herzen gern aufs Wort, daß er lieber heute als vor 50 Jahren das Rabbinat einer Gemeinde bekleidet; trifft doch, was Heinrich Heine mit König Salomo vom toten Löwen treffend sagt, auch hier zu. Mögen sie noch so sehr in üblicher Selbstüberschätzung behaupten, daß das Rabbinat in der Gegenwart „an Bedeutung und Einfluß ungemein gewonnen habe", so zweifeln wir doch sehr, ob unser Rabbiner auch nur an seiner Gemeinde den Beweis zu liefern in der Lage ist, daß sein Rabbinat die Verehrung von ehemals genießt, daß seine Gemeinde kein Scheinleben fristet, sondern wahrhaft lebt und strebt, daß das Wissen Rabbinat und Rabbiner ziert und ehrt? Und wenn er dieses nicht kann, mit welchem Rechte und mit welcher Begründung will er die Behauptung, daß das Seminar im Verlaufe von 30 Jahren die Wissenschaft und das Rabbinat totgeschlagen, widerlegen? Das Herzählen von Namen, deren Qualität wir übrigens bereits beleuchtet, imponiert uns, die wir der heutigen und künftigen Zeit angehören, nicht im geringsten; uns imponieren Thaten, frische, lebensvolle Thaten, echte, wissenschaftliche Thaten, uns imponieren Charaktere, aber keine gedrillten Figuren, keine Schemen, auch wenn sie in den herrlichsten Talaren auftreten. Wir wollen frisches Leben, das uns längst durch den Drill abhanden gekommen, Leben in der Gemeinde, Leben im Rabbinat, Leben in der Wissenschaft. Heute aber herrscht auf allen diesen Gebieten und selbst auf dem der Wissenschaft das Schnorrertum.

Denn wie ist es erst mit der Wissenschaftlichkeit der Seminar-Rabbiner bestellt! Wie wenig wirklicher Sinn für die Wissenschaft bei ihnen, die doch fast schon soviel sind, „wie der Sand am Meer," vorhanden ist, zeigt doch am klarsten, daß die von Frankel-Graetz gegründete wissenschaftliche Monatsschrift seit vielen Jahren kaum mehr ihr Leben zu fristen vermag, da die Jünger des Seminars, derenes doch, wie gesagt, schon heute mehr als genug giebt, und welche, dank der von allen Seiten auftauchenden Seminarien bald alle Lande förmlich überfluten werden, weder die geringen materiellen Mittel der Erhaltung zu liefern gewillt sind, noch für die geistige Nahrung der Monatsschrift aufzukommen vermögen.

Nein, werter Herr Rabbiner, mit Sophismen und Witzeleien, welche sich eben aus Mangel an Ernst und Widerlegungskraft einstellen, werden solche Wahrheiten wie sie der Artikel über unsere Rabbiner sagt, nicht aus der Welt geschafft, zumal die heutige Jugend ganz anders geartet ist. Diese fängt an die Augen zu öffnen, sieht, wie allein im Judentume — dank der „führenden" Thätigkeit der Rabbiner und der ihnen ebenbürtigen Vorstände — welche alles schön und herrlich finden, Tod und Verwesung herrscht, während die ganze übrige Welt sich aufbäumt und nach neuem Werden ringt. Die Rabbiner von heute aber sind selten auf Seite der Bedrückten und Verlassenen, oder, sagen wir es rund heraus, auf Seite des leider so zahlreichen jüdischen Proletariats zu finden, sind sie doch ja nur Salon-Rabbiner, welche stets den Mantel der Liebe über alle Vergehen der Großen in Israel ausbreiten.

Weil die Seminarzöglinge einen Ring bilden, sich gegenseitig ihre „geistigen" Produkte in den ihnen zu Gebote stehenden Blättern mit rührender Begeisterung in den Himmel heben, halten sie sich schließlich für Sterne erster Größe. Aber man möge doch hören, was die außer ihrem Ringe befindlichen Sachverständigen von tief ernstem Streben, was die vormals objektiven christlichen Gelehrten über diese Geistesprodukte seit vielen Jahren sagen und schreiben, und man wird begreifen, welchen Schaden die als „jüdisch" verurteilte und besonders in neuester Zeit scharf hervortretende Methode in der Wissenschaft angerichtet hat. Dies die herrlichen Erfolge der Seminarien. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Lemberg. S. G.

Warum ist Dr. Bloch nicht wiedergewählt worden.

V. Kolomea (Galizien), den 16. Dezember.

Wie Sie, geehrter Herr Redakteur, den politischen Blättern wohl bereits entnommen haben, ist Dr. Bloch anläßlich der Nachwahl zum Reichsrat in den drei Stadtgemeinden Kolomea-Buczacz-Snyatin unterlegen. Er erhielt 605 Stimmen gegen 2164 Stimmen, die sein Gegenkandidat Dr. M. Trachtenberg auf seinen Namen vereinigte. Hier in Kolomea selbst, wo angeblich für Dr. Bloch ein großer Enthusiasmus herrschen soll, hat er blos 67 Stimmen erhalten. Nach einer solchen Niederlage scheint Dr. Bloch übel beraten zu sein, wenn er eine Genugthuung darin findet, seinen Gegner zu verunglimpfen und verunglimpfen zu lassen. Die Person des Dr. Trachtenberg kommt dabei gar nicht in Betracht; aber Dr. Bloch weiß sehr gut, daß er nicht mehr gewählt werden konnte, und wenn es nicht Dr. Trachtenberg wäre, so würde ein anderer, vielleicht gar ein Christ, das Mandat erhalten haben. Für uns Juden ist es aber gut, daß Dr. Bloch vom politischen Schauplatz verschwindet; denn wenn er sich etwa Hoffnung macht, bei den im Frühjahr 1897 stattfindenden Neuwahlen glücklicher im Wahlkampf zu sein, so giebt er sich einer Illusion hin, die für ihn nur mit einer unangenehmen Enttäuschung enden kann. Wenn von außen für ihn noch Stimmung gemacht wird, so kann dies, wenn wir das möglichst beste Motiv annehmen wollen, nur aus Unkenntnis der Sachlage geschehen — wahrscheinlich aber rührt der ganze Reklamen-Tamtam aus einer und derselben Quelle her. Gewisse Leute, welche sich die Verteidigung der Juden zum „Geschäft" oder gar zum Sport gemacht haben, scheinen ein Abkommen auf gegenseitige Beweihräucherung getroffen zu haben.

Dr. Bloch kam zu uns vor zwölf Jahren, als es galt, das durch den Tod des Rabbiners Schreiber erledigte Mandat in unserem Wahlkreise neu zu vergeben. Herr Dr. Bloch hat

sich damals durch sein Auftreten gegen den famosen Rohling bekannt gemacht, den er angeblich „vernichtet“ hat. Nun, den Bösen sind wir los, die Bösen sind geblieben. Besonnene Männer, deren Liebe und Interesse für das Judentum außer Zweifel standen, warnten schon damals vor einer derartigen Kampfesweise, die wohl für den brutalen Antisemitismus paßt, nicht aber für uns Juden, die wir nun einmal nur eine schwache Minderheit sind. (הקול קול יעקב והידים ידי עשו.) Damals aber war ein großer Teil unserer Glaubensgenossen von einer solchen Kampfesweise à la Bloch entzückt, und wer seinen Zweifel auszusprechen wagte, wurde von Dr. Bloch in seiner bekannten rücksichtslosen Manier bekämpft. Es waren nicht die schlechtesten Männer, welche Dr. Bloch auf solche Weise niederbrüllte, um für sich und seine Hintermänner die Bahn frei zu machen.

Mit dem Nimbus eines „Verteidigers“ der Juden kam er zu uns, fanatisierte in einer unerhörten Weise den größten Teil der jüdischen Wähler und ward erwählt. Von außen her wurde es geradezu als ein Sakrilegium erklärt, wenn man nur den Gedanken auszusprechen wagte, ob vielleicht nicht geratener wäre, einen ruhigen Mann, der auch die Interessen unseres Wahlkreises wahrnehmen könnte, in den Reichsrat zu entsenden. Es hieß, die Juden müssen einen solchen Vertreter und Verteidiger wie Dr. Bloch im Reichsrat haben, der uns gegen den Antisemitismus in Schutz nehme. Ich bin davon überzeugt, daß Dr. Bloch die Sache noch verschlimmert hat, und diese Ueberzeugung wird jetzt von vielen geteilt, die eingesehen haben, daß so oft Dr. Bloch die Antisemiten im Reichsrat „vernichtet“ hatte, bald darauf der Antisemitismus wahre Orgien feiern konnte. Schließlich mußten sich viele sagen, daß es denn doch an der Zeit wäre, in ruhigere Bahnen zu lenken. Das ganze Judentum ist doch nicht für den Dr. Bloch da, damit es von ihm „gerettet“ werde! Diese Ansicht war schon seit Jahren in Wien und auch in unserem Wahlkreis herrschend geworden . . .

Im Reichsrat sitzt Dr. Byk, der durch sein maßvolles und feines Auftreten in kurzer Zeit mehr gewirkt, als Dr. Bloch in den zwölf Jahren; ersterem verdanken wir die günstige Entscheidung in der Frage der Sonntagsruhe für jüdische Handwerker. Und seit man eingesehen hat, daß ein maßvolles Auftreten besser wirkt, als die Kampfesweise Bloch's war die Lage des letzteren unhaltbar geworden. Außerdem stand nichts geringes auf dem Spiele, wofern Dr. Bloch wiedergewählt worden wäre: — unser Wahlkreis wäre einfach von dem übermächtigen Polenklub boykottiert worden, wie vor zwölf Jahren die damals blühende Stadt Brody, die ihren Trotz hart büßen mußte. Es ist leicht, von Wien und Berlin aus über uns in dem ostgalizischen Kreise, wo wir einen harten Kampf um's Dasein führen müssen, den Stab zu brechen, weil wir den Polen nicht trotzen wollten zu einer Zeit, wo die Polen die herrschende Nationalität im Lande und im Reiche sind und wo Graf Badeni gegen die Wiener Antisemiten den Kampf in einer wirksameren Weise führt, als es Dr. Bloch thun konnte.

Die christlichen Wähler unseres Wahlkreises, die es wohl wußten, welche Gefahr durch ein trotziges Verhalten gegen den Polenklub über die drei Städte heraufbeschworen würde, waren fest entschlossen, die Wahl Bloch's mit allen Mitteln zu bekämpfen und wollten daher einen eigenen christlichen Kandidaten aufstellen. In diesem Falle wäre es zu einer Stichwahl gekommen, und da die christliche Wählerschaft fürchten mußte, es könnte zu einer Stichwahl zwischen Dr. Bloch und dem christlichen Kandidaten kommen, wobei dann die jüdischen Wähler gezwungen wären, für Dr. Bloch einzutreten, verzichteten sie von vornherein auf eine eigene Wahlkampagne, wenn die Juden dem Dr. Bloch einen anderen jüdischen Kandidaten, ganz gleich wen immer, entgegenstellten. Es muß zugegeben werden, daß wir eine geeignetere Persönlichkeit hätten finden können, um uns im Reichsrat zu vertreten; aber wer Dr. Bloch kennt, wird es zurückweisen müssen, sich mit ihm in einen Wahlkampft einzulassen. Denn schließlich ist es nicht jedermanns Sache, sich in der sattsam bekannten Bloch'schen Manier aufs schimpflichste verunglimpfen zu lassen. Dr. Trachtenberg gebührt jedenfalls das Verdienst, den Bann gebrochen zu haben. Es ist nunmehr zu hoffen, daß der durchaus schädliche Einfluß, den Dr. Bloch durch sein Blatt noch ausübt, ebenfalls aufhören und daß die Verteidigung unserer Sache von besonnenen und minder interessierten Persönlichkeiten übernommen wird. Die Zeit wird lehren, daß durch die Beseitigung des Dr. Bloch der Sache nur gedient ist.*)

Die Premierminister von Rumänien und Bulgarien und die Juden.

m. Bukarest, den 16. Dezember.

In Rumänien fanden bekanntlich letzthin die Parlamentswahlen statt, und im Laufe seiner Stimmwerbungen unter seinen Wählern besuchte der Premierminister Sturdza die Städte Jassy und Roman, wo er Abordnungen verschiedener Glaubensgemeinschaften, die ihn zu sprechen wünschten, offizielle Audienzen gewährte. Einer Abordnung der jüdischen Gemeinde in Jassy, die ihn zu seinem Regierungsantritt beglückwünschte, erwiderte der Ministerpräsident: „Ihre Glaubensgenossen halten mich mit Unrecht für ihren Feind. Das ist ein Irrtum. Die Wahrheit ist, daß die Strömung gegen Sie ist. Dennoch verspreche ich Ihnen die völlige Unterstützung der Regierung bei allen philanthropischen Werken der Juden.“ In Roman war Herr Sturdza weniger bündig. Dort hatte er mit einer Abordnung der jüdischen Gemeinde eine Unterredung von mehr als einer halben Stunde. In seiner Antwort auf die Anrede klagte der Premierminister darüber, daß die Juden eine besondere Kaste bildeten (?), und daß in Jassy und Bukarest vornehme Juden lebten, die Beziehungen zu der Alliance Israélite Universelle, dem größten Feinde Rumäniens, hätten, was dem Lande natürlich nicht angenehm sein könne. Auch in andern Ländern bildeten die Juden besondere Kasten, obwohl sie die Bürgerrechte besäßen. Der Minister riet der Abordnung schließlich, alles mit Geduld zu ertragen und versicherte, daß er die Juden Rumäniens als Bürger betrachte, aber er wünsche, daß ihre Zahl nicht durch die Einwanderung ihrer Glaubensgenossen aus anderen Ländern noch größer werde. Die Mitglieder der Abordnung stellten zunächst jede Verbindung der

---

*) Wir haben dieses Schreiben, das eine in Galizien bekannte Persönlichkeit zum Verfasser hat, mit Weglassung einzelner scharfer Wendungen wiedergegeben, weil es die Frage, deren Beantwortung uns in der Ferne nicht möglich ist, trefflich beleuchtet. Auch wir haben, wie unsere Leser wissen, für die Wiederwahl Bloch's plaidiert; das obige Schreiben zeigt aber, daß wir alle, die wir für Bloch eingetreten, die Verhältnisse im Wahlkreise so wenig gekannt haben, wie die Ursache, als deren Wirkung die Wahl vom 5. d. M. anzusehen ist. Red.

rumänischen Juden mit der Alliance Israélite Universelle in Abrede und erklärten, daß sie von dem freien Willen der rumänischen Nation Gerechtigkeit erwarteten und verlangten. Sie beklagten sich dann bitter darüber, daß ihren Kindern die Haupt- und Fachschulen verschlossen seien. Darauf erwiderte Herr Sturdza: „Ueber diese Frage hatte ich stets und habe ich noch ganz andere Ansichten. Ich bin der Meinung, daß alle in Staatsschulen Unterricht empfangen sollten, und ich bin den Privatschulen und besonders den ‚Chedarim' durchaus nicht freundlich gesinnt."

Ein anderes Bild: Eine Abordnung der jüdischen Sephardim-Gemeinde in Sofia besuchte jüngst den Premierminister Dr. Stoilow, um ihm für die prompte und energische Handlungsweise der Regierung zu danken, durch welche ein unlängst unternommener Versuch, den Juden in Tatar-Bazardschik die „Blutbeschuldigung" anzuhängen, und diese Juden aus einer wahrhaft gefährlichen Lage befreit wurden. Der Sprecher der Abordnung, Rabbi Bahisch, erinnerte Dr. Stoilow an die Dankbarkeit, die ihm die gesamte Judenschaft von Bulgarien entgegenbrachte für seine bewundernswerte und erfolgreiche Verteidigung der Juden von Wratza, die gleichfalls als „Ritualmörder" verschrieen waren. Der Ministerpräsident empfing die Deputation in außerordentlich herzlicher Weise, und in Erwiderung auf einen Vorschlag, daß das Parlament durch ein Gesetz der „Blutbeschuldigung" Halt gebieten solle, brachte der Minister seine Zweifel an der Durchführbarkeit und an der Wirksamkeit einer solchen Maßregel zum Ausdruck. Er versprach aber, dem in Bulgarien geltenden ottomanischen Strafrechte Klauseln anzufügen, wodurch Aufregungen gegen Bevölkerungsklassen oder Angriffe gegen eine Religion oder selbst gegen einzelne Anhänger derselben mit größerer Strenge bestraft werden sollen, als das jetzt in Kraft befindliche Gesetz gestattet.

— Rumänien hat die traurigste Judenfrage in unserer an solchen Fragen reichen Zeit. Dort hat es die Regierung einfach auf Vernichtung des Judentums abgesehen und mit wahrhaft teuflischer Bosheit hat sie die intellektuelle Vernichtung neben der materiellen geplant. Zuerst vertrieb sie die Juden aus den Dörfern, dann sperrte sie die Schulen vor ihnen zu. Glücklicherweise sind die rumänischen Juden zumeist soweit geistig fortgeschritten, daß sie den Wert der Bildung zu würdigen wissen. Sie haben aus eigenen Mitteln und mit Unterstützung der „Alliance Israelite" Schulen errichtet um für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen. Die Lage Rumäniens ist ein Beweis dafür, wie wenig der Einfluß von oben herab wirken kann. Rumänien wurde auf dem Berliner Kongreß gezwungen, den Juden Gleichberechtigung zu gewähren. Cremieux hatte persönlich dafür gewirkt und betrachtete den Erfolg als einen großen Triumph. Damals war der Liberalismus in Deutschland noch auf der Höhe und Frankreich kannte den Antisemitismus noch nicht, so daß man es für einen guten Witz hielt, als der ungarische Abgeordnete Istoczi, der nachmalige Führer der antisemitischen Partei, den Antrag stellte, der Kongreß solle dem Sultan Palästina abkaufen, um alle Juden dorthin zu deportieren. Die Rumänen mußten nachgeben und halfen sich damit, daß sie alle Juden als Fremde erklärten und alle gegen die Juden gemünzten Gesetze gegen Fremde erließen. So konnten die Juden zu Cremieux, wie die Israeliten in Egypten zu Moses sagen: „Seit Du zu Pharao gekommen bist, hat er das Volk noch übler behandelt." Diese Lektion sollten sich alle diejenigen merken, welche von einem behördlichen Einschreiten alles Heil erwarten. Europa, das über die Lage der Armenier in Harnisch gerät, hat diese Vertragsverletzung und die Mißhandlung der Juden gleichmütig mitangesehen. Die Juden Rumäniens wissen nun, daß sie auf sich selbst angewiesen sind und benehmen sich danach. Was ihnen fehlt, ist der Fehler aller polnischen Juden und die meisten Juden Rumäniens sind aus Galizien und Rußland in diesem Jahrhundert eingewandert. Diesem Uebelstand sucht Herr J. B. Brociner in Galatz abzuhelfen, der eine Zentralstelle für die jüdischen Schulen des Landes befürwortet, welche Gründung von Schulen, Errichtung von Gebäuden und Verteilung der Fonds beaufsichtigen soll. Ein solches Unternehmen verdient gewiß Ermutigung und praktische Unterstützung.

G. D.

Aus Alt-Berlin.

Eine Rabbiner- und eine Repräsentantwahl.

(Fortsetzung.)

Bei der Reproduzierung der nachfolgenden Schriftstücke können wir uns um so kürzer fassen, als der Widerstand der Repräsentanz derselbe bleibt und wir nur Fakta zu registrieren haben.

Am 5. Januar 1865 zeigt der Vorstand an, Herr Dr. Aub habe die Einladung zu einer Probepredigt entschieden abgelehnt. Er begründe diese Ablehnung mit dem von ihm bisher stets festgehaltenen und durch keinerlei Rücksicht zu erschütternden Prinzipe, daß es einem seit Jahren in einer achtbaren Gemeinde wirkenden und in ungestörtem Frieden mit ihr lebenden Rabbiner nicht gezieme, in einer anderen Gemeinde eine Probepredigt zu halten.

Der Vorstand verwirft ferner die Kandidatur zweier von der Repräsentanz vorgeschlagenen Rabbiner. Die Motive dieser Ablehnung bieten allgemeines Interesse. Der Vorstand fährt fort: Indem wir also nur wiederum auf die Kandidatur der Herrn Joel und Aub zurückkommen, glauben wir, daß gerade die von beiden Extremen sich fernhaltende, vermittelnde Richtung, an welcher der letztere nach Inhalt seines Schreibens mit Beharrlichkeit festhält, ihn in Gemeinschaft mit dem Herrn Dr. Joel für ein Rabbineramt in unserer Gemeinde vorzugsweise befähigt erscheinen läßt. Gerade diese Richtung ist es, auf welche bei Aufstellung ihrer Kandidatenliste die vorberatende Kommission in weiser Einsicht ihr Augenmerk besonders richten zu müssen geglaubt und die auch wir, mit Rücksicht auf den Standpunkt unserer Gemeinde, nur als diejenige zu betrachten vermögen, von welcher allein eine wirkliche Wahrung und Förderung ihrer religiösen Interessen zu hoffen und zu erwarten ist.

Als der verewigte Dr. Sachs in seinem, in unseren Akten befindlichen, zu verschiedenen Zeiten (im Jahre 1846 und 1855) abgegebene Gutachten auf die Notwendigkeit der Erbauung einer zweiten Synagoge hinwies und zwar, wie er sich ausdrückt, als des „einzigen Auskunftsmittels um den berechtigten Ansprüchen eines großen Teiles der Gemeinde zu genügen," äußerte er sich wie folgt:

„Vieles, was nicht ohne Schwierigkeit in die einzige Hauptsynagoge der Gemeinde mit den vielfach nüancierten Ansprüchen und Wünschen ihrer Besucher eingeführt werden kann, daß also ein vorsichtiges und schonendes Vorgehen zur Pflicht macht, würde bei einer neuen Synagoge mit Leichtigkeit sofort bei der Eröffnung ins Leben treten können.

Dann wird es auch möglich sein, durch umfassende und eingreifende Gestaltung all den Ansprüchen zu genügen, die in einer ansehnlichen und gebildeten Gemeinde mit Recht an das Gotteshaus gestellt werden. Sie (die zweite Synagoge) ist ein freies Gebiet, das dann die dem status quo des Gottesdienstes Anhängenden mit ihrem Prohibitivsystem um so weniger in ihr Bereich ziehen können, als sie in ihrem Herkommen unbeirrt und ungestört geblieben. Sie kann die Liturgie in der Weise regeln, daß sie dem von den beiden sich aufthuenden Extremen fernstehenden Teile der Gemeinde gewährt, was, wie ich weiß, ein weit verbreiteter Wunsch ist." —

Die Repräsentanz erwiderte hierauf am 22. Januar: Nachdem, wie wir aus der Vorlage vom 5. dieses Monats ersehen haben, von dem Rabbiner Herrn Dr. Aub die an ihn ergangene Einladung abgelehnt worden ist, ersuchen wir den geehrten Vorstand in Gemäßheit unseres Beschlusses vom 11. Dezember pr. ergebenst, nunmehr eben so wie Herrn Dr. Aub auch die Herren Dr. Dr. . . . . . (es folgen zwei Namen) zur Abhaltung einer Predigt in der hiesigen Synagoge einzuladen.

Der Vorstand beantragt neuerdings eine gemischte Kommission zu bilden und dieselbe zu ermächtigen, um eine Verständigung anzubahnen, sich durch konsultative Zuziehung einiger sachverständiger Gemeindemitglieder zu verstärken, worauf die Repräsentanz aus ihrer Mitte delegiert: die Herren Konsul Behrend, H. Demuth, H. Friedemann, J. T. Goldberger, Louis Liebermann und Geheimen Kommerzien-Rat Meyer.

Die Kommission hatte sich für Dr. Joel geeinigt, nicht so über Dr. Aub. Man sucht daher noch zwei Persönlichkeiten vorzuschlagen. Der Vorstand sagt: „Dagegen haben wir, nach genauer Erkundigung und reiflicher Erwägung, dem uns von der Kommission ebenfalls, und zwar in erster Linie gemachten Vorschlage beigestimmt und, unter Festhaltung der von uns bereits vollzogenen Wahl des Herrn Dr. Joel, neben demselben den Herrn Rabbiner Dr. Friedmann zu Mannheim als Rabbiner erwählt." — Die Repräsentanz erwidert am 9. April: „In Erledigung der Vorlage vom 16. vor. Monats benachrichtigen wir den geehrten Vorstand ergebenst, daß in unserer heutigen Sitzung bei einer Anwesenheit von zwanzig Mitgliedern, die Herren Rabbiner Dr. Güdemann zu Magdeburg und Dr. Joel zu Breslau, ersterer mit 14, und letzterer mit 19 Stimmen, als Rabbiner der hiesigen jüdischen Gemeinde gewählt worden sind, und zwar mit folgender Resolution:

„Die Repräsentanten-Versammlung erklärt, daß sie den heutigen Doppelwahlakt als einen in sich untrennbaren bezeichnet, und daß sie eine seitens des Vorstandes ausgesprochene Genehmigung nur einer Wahl, nicht für ausreichend erachtet, um diese eine Wahl zum Gemeindebeschlusse zu erheben." —

Am 3. Mai repliziert der Vorstand: „Gegenüber diesem unserem immer nur auf eine Ausgleichung der Differenz hinzielenden Streben, mußte uns der Plenarbeschluß vom 9. dieses Monats um so befremdlicher erscheinen, als er weder in Inhalt noch in Form dazu angethan ist, die gegenseitigen Beziehungen beider Kollegien zu erleichtern und auf das Einvernehmen derselben einen fördernden Einfluß zu üben. Wird ungeachtet unserer Gegenerklärungen nicht blos eine solche Wahl vollzogen, sondern auch noch — wie dies von der geehrten Versammlung durch die Resolution geschehen ist — von der diesseitigen Zustimmung zu diesem Wahlakte die Rechtsbeständigkeit einer anderen Wahl abhängig gemacht, welche — der statuarischen Vorschrift gemäß — allerdings „vom Gemeinde-Vorstande in Uebereinstimmung mit der Repräsentantenversammlung vollzogen" ist, so involviert ein derartiges Verfahren offenbar eine Beeinträchtigung der freien Entschließungen des Vorstandes, und einen solchen Eingriff in dessen statuarische Befugnisse, gegen welchen wir uns fernerhin ein für allemal verwahren zu müssen als unsere Pflicht erachten.

Leider hat aber auch Herr Dr. Joel, auf dessen Geneigtheit zur Annahme des hiesigen Rabbineramtes man mit Zuversicht hoffen zu dürfen berechtigt war, nunmehr die an ihn offiziell gerichtete Frage ablehnend beantworten zu müssen erklärt. Um aber den Gottesdienst vorläufig zu ordnen, beantragt der Vorstand: I. Benutzung der Orgel auch bei dem sabbatlichen und festtägigen Gottesdienste; II. Kürzung des Gottesdienstes, a) in Bezug auf das Zeitmaß, b) in bezug auf das liturgische Material, und zwar ad a) durch Vereinfachung der Rezitationen und Litaneien, ad b) durch Weglassung verschiedener, nicht zu dem Pflichtgebete gehöriger, und erst in späteren Jahrhunderten eingeschalteter liturgischer Stücke; III. Ausscheidung (resp. Modifikation) solcher Stücke der Agende, welche dem Zeitbewußtsein entschieden widerstreben; IV. Einschaltung einiger deutscher Gebete und Gesänge bei dem sabbatlichen und festtägigen Gottesdienste."

Die Repräsentanz erklärt hierauf: „1. Die Repräsentanten-Versammlung erklärt den Bedenken des Vorstandes gegenüber auf das bestimmteste, daß sie bei der Fassung ihre Resolution vom 9. vor. Monats sich streng innerhalb ihrer Rechtsbefugnisse gehalten hat. 2. Dieselbe erklärt ferner, daß sie die Einführung zeitgemäßer Veränderungen im Gottesdienste der neuen Synagoge für wünschenswert erachtet, die Normierung derselben aber nicht zum Beschlusse bringen könne, bevor sie nicht durch Gutachten von hier angestellten Rabbinern begründet seien."

Mit einer Replik des Vorstandes endet die Korrespondenz. Was weiter erfolgt ist, besagt ein Appell des Vorstandes an die Gemeindemitglieder, auf den wir bei einer andern Gelegenheit zurückkommen werden.

Der Talmud.

Von Rabbiner Dr. Hochmuth.

VI.

Nach dem Tode des R. Jehuda, des Redakteurs der Mischna, waren die Autorität und der Ruhm des im Hillelschen Hause erblichen Patriarchats in stetiger Abnahme. Sein Enkel, R. Jehuda Naßi, erhob sich noch zu einigem Ansehen, machte auch einige Zusätze zur Mischna; aber seine Nachfolger in der Würde vertraten mehr die Juden der Regierung gegenüber, als die Wissenschaft im Lehrhause. Andere hervorragende Männer, als: R. Jochanan (gest. 279), R. Simeon, Sohn des Lakisch, übernahmen die Lehrerschaft in den Hauptschulen, in welchen die Mischna nunmehr Grundlage, Text und Leitfaden aller Geistesthätigkeit wurde. Die Mischna sachlich zu erklären, die Begriffe genau zu definieren, die Lehrsätze zu definieren, die Quellen, schriftliche oder traditionelle, zu eruieren, Folgerungen abzuleiten und auf nicht

vorgesehene Fälle anzuwenden, in einzelnen oder in den 63 Traktaten der Mischna entdeckte Widersprüche auszugleichen, und wenn dies mit der schärfsten Dialektik nicht gelungen war, zum äußersten Mittel der Kritik: zur Aenderung des Wortlautes der Mischna, Zuflucht zu nehmen, die Lehrsätze der Mischna mit denen anderer Halacha-Sammlungen (Mechilta, Sifra, Sifré, Tosephta, Boraitha) zu vergleichen und entweder gegenseitig besser zu beleuchten und Spezialitäten näher zu bestimmen oder Differenzen zu konstatieren, neue Prinzipien zu erörtern, alle möglichen Fälle, oder auch blos akademische Fragen zu entscheiden — dies und ähnliche Interpretationen und kritische Operationen lieferten seit der Abfassung der Mischna den Stoff zu Vorträgen, Verhandlungen und Debatten in den Lehrhäusern. Manchmal wurden auch die alten Halachot modifiziert oder neue Institutionen eingeführt, wie sie die veränderten politischen oder sittlichen Verhältnisse erforderten. Selbst in dem Falle, daß die Mischna ausnahmsweise auch schriftlich verfaßt gewesen war, so verblieb dennoch das alte Verbot, halachische Verhandlungen und Erörterungen aufzuschreiben, in seiner früheren Kraft, und die an die Mischna angeknüpften Verhandlungen durften nur mündlich tradiert werden. Die Erklärungen und Erörterungen zur Mischna wurden „Gemara“ d. i. Ergänzung oder „Talmud“ d. i. Studium genannt.

Während die Mischna auf diese Weise allen Schulen einerlei Richtung gegeben hatte, trat jedoch hinsichtlich des Schauplatzes, wo diese kritischen Behandlungen am gründlichsten und erschöpfend vor sich gingen, eine große Veränderung ein. Bisher hat Palästina allein allen Juden, in welchen Ländern sie auch wohnten, die Richtschnur fürs religiöse Leben gegeben. So lange die höchste legislative Behörde in Jerusalem fungierte' „ging von Zion die Lehre aus und das Wort Gottes aus Jerusalem“. Nach dessen Fall ging diese Vollmacht und Autorität auf das Synhedrion über, an dessen Spitze der jeweilige Naßi aus dem Hause Hillels stand. In die palästinensischen Schulen strömten daher die Jünger aus allen Ländern, um an der Quelle, das schriftliche Gesetz samt Erklärungen und Traditionen zu studieren und, zurückgekehrt in ihre Heimat, das religiöse Leben danach gestalten zu können. Sie eröffneten auch Schulen, aber keine derselben erhob sich zu Ansehen und Bedeutung, und noch weniger zu Unabhängigkeit von den palästinensischen. Dies war zwei Schülern aus dem babylonisch-persischen Reiche vorbehalten, die R. Jehuda, dem Verfasser der Mischna, zu Füßen saßen: Rab, dessen eigentlicher Name: Aba Areka war, und Samuel. In dem Mutterlande der Genannten wohnten viele Juden noch von der Exilzeit her, die später unter die Herrschaft der Seleuciden, Parther und Neuperser, an allen Erwerbszweigen: Landbau, Industrie, Handel, Schiffahrt lebhaften Anteil nahmen und zu großen, blühenden Gemeinden anwuchsen. Sie erfreuten sich auch einer großen Autonomie in allen religiösen und Verwaltungsangelegenheiten, indem von den jeweiligen Herrschern ein mit fürstlichem Ansehen bekleidetes Oberhaupt — Resch Galuta — aus ihrer Mitte ernannt wurde, der sie der Regierung gegenüber vertrat und die Vollmacht hatte, die Landessteuern auf die Gemeinde zu repartieren, Richter zu ernennen, das Polizeiwesen zu organisieren ꝛc. Solche ansehnlichen Gemeinden waren in Sura, Nahardea, Pumpadita, Mechusa und in andern Städten.

In zweien dieser Städte eröffneten gleichzeitig Lehrhäuser die in ihr Vaterland zurückgekehrten Rab und Samuel, jener in Sura, dieser in Nehardea, welche mit den später auch anderwärts eröffneten, nicht nur mit den palästinensischen wetteifern konnten, sondern diese auch an Ruhm und Ansehen übertrafen und Jahrhunderte länger bestanden. Denn während in Palästina, infolge der Erhebung des Christentums zur herrschenden Religion im römischen Reiche, der Aufhebung des Patriarchats und anderer ungünstiger Verhältnisse gegen Ende des vierten Jahrhunderts die großen Lehrhäuser sich gänzlich auflösten, blühten sie in dem babylonisch-persischen Reiche bis in die Mitte des elften Jahrhunderts.

Shylock.

II.

Man wird aus dem Exposé des Feuilletonisten erkennen, wie weit wir mit ihm gehen und worin wir von ihm abweichen. Auch wir halten den „Kaufmann von Venedig“ für seine verkappte Glorifikation des jüdischen Martyrium's, die etwa durch die Parodie einen edlen Kern durchschimmern läßt, als wollte Shakspeare durch die Karikatur, in der er uns einen makkabäischen Helden zeichnet, zu verstehen geben, daß man es hier mit ursprünglich großartigen Charakteranlagen zu thun habe, die aber moralisch verunglückt wären und in die Kehr- und Nachtseite umschlugen. Dieser Shylock hat keine Ader von hasmonäischer Rasse an sich, er ist vielmehr gar kein Jude, er ist, moralisch genommen, ein Ungetüm, eine häßliche Farce, die es nicht einmal verdient, daß man sich auf ihre Kosten lustig mache. Wir glauben mit Sicherheit sagen zu können, daß man in der jüd. Welt wirklich niemals begreifen konnte, warum denn Shakespeare diesen scheußlichen Kasperle gerade einen Juden sein ließ. Man erzählt sich, daß einst ein reicher jüdischer Banquier bei weiland Kaiser Franz eingeschritten sei, daß die Aufführung des „Kaufmann von Venedig“ im Wiener Burgtheater verboten werde. Der Kaiser soll darauf die seinen Kunstsinn allerdings vorteilhaft bekundende Antwort gegeben haben: „Dürfen sich die Christen Lessings „Nathan“ nicht verbitten, so ist auch kein Grund vorhanden, daß ich Shakespeares Shylock den Juden zu Gefallen ausweise“ —.

Die Antwort war im Interesse der Kunst sehr treffend. Die Bühne hat keine Arena für theologische Polemik, noch Wahlstätte für Emanzipationskämpfe zu sein. — Das Drama darf nicht um der Tendenzen willen, die außerhalb des Kunstgebietes liegen, zur Geltung oder zum Schweigen gebracht werden. Das aber ist es eben, was wir an diesem Teufel Shylock zu tadeln haben, daß er grundhäßlich sei und uns ebenso mißfiele, wenn er als Mameluk fungieren würde, wie er jetzt den Hebräer verunglimpft. Dieser Shylock ist unschön, weil unwahr, und unwahr, weil häßlich; an ihm hatte das Judentum nie was gewonnen, und würde die Bühne nichts verlieren, wenn er nicht von den Brettern, die die Welt bedeuten, verschwinden sollte. Er ist nichts als ein geistreicher Hep-hep-Ruf, der beweist, wie mächtig der Genius eines Shakspeare selbst in solchen Momenten wirkt, wo er den Dichter in sich an seine menschlichen Schwachheiten verriet. — Jedenfalls ist es unrichtig, wenn der Verfasser des Feuilletons die Verkennung, welche dieser Shylock von seiten der Schauspieler erfahren hatte, auf Rechnung des für Gleichberechtigung empfindlicher gewordenen modernen Gewissens stellt. Vielmehr glauben wir, daß die Verhimmelung, die man dem Briten angedeihen ließ, daran schuld war, daß man sich bestrebte, auch diese Achillesferse durch Deuteleien

zu verbarrikadieren. Denn daß die Juden sich schon verletzt fänden, wenn man sie nur nicht lobt und die Bösewichter unter ihnen nicht mindestens interessant findet, ist auch nicht im entferntesten wahr. Wahr ist aber, was Heine sagt: „Ihr kennt ihre Bärte, und glaubet die Juden zu kennen.“ — Die „Bärte“, die so spitz zum Kinn hinausgehen — die sind's eigentlich, die uns so falsche Beurteilung zuziehen, weil man darüber vergißt, uns in's Herz zu schauen. Man kennt nur jene Juden, welche neben dem Judentume, nicht in dem Judentume stehen: den reichen Wechsler, der für sein Geld alles Lob, oder den armen Schlucker, der für sein Lob alles Geld haben möchte; jenen der stolz damit thut, im Judentume zu bleiben, wie diesen, der zu stolz ist, es erst zu verlassen; den Goldfuchs, der noch als „Fuchs“ von der Universität losriß, um sich als Litteraten von anderen studieren zu lassen, was allerdings bequemer sein mag, als selber zu studieren. Alle diese Herren sind im Namen der Judenheit sehr empfindlich und möchten nun für eigene Ordre die große Schuld einkassieren, die sich allerdings seit Jahrhunderten zur untilgbaren Höhe angewachsen hat. Der wahre echte Jude ist in der That in gleichem Grade verletzt, wenn man seine Tugenden rühmt, als wenn man ihm Laster andichtet. Die Gleichberechtigung, die wir verlangen, besteht aber darin, daß man das Recht nur aus der Pflicht, nicht aus den Verdiensten ableite und daß man den Menschen und Staatsbürger vom Individuum und seiner Abstammung trenne. Diejenigen, welche es nötig finden zu bemerken, daß jener Ordensträger, dieser Dichter, der Bürgermeister da und dort wieder der tapfere Soldat ein Jude sei, hat die Gleichberechtigung so wenig verstanden, wie etwa die „Staatsb.-Zeitung“, die es nicht vergessen kann, daß da ein Wucherer oder dort ein Dieb, und dieser Verbrecher und jener Sträfling in direkter Linie von Abraham abstamme. Nicht das ist Lessing's Verdienst, daß er seinen „Nathan“ einen Juden sein ließ, sondern daß er sich seinen Juden als Nathan denken konnte, der, entre nous soit dit, nicht im geringsten den Juden verrät, so wenig als der „Tempelherr“ den Christen, als Saladin den Muselman hervorkehrt, und was wir an seinem Drama tadeln, ist eben der Umstand, daß sich zur Herstellung des Gleichgewichtes kein Jude darin findet, der uns ein jüdisches Aequivalent für den christlichen Patriarchen liefert. Wir wollen weder die Monopolisten aller Tugenden, noch die Sündenböcke für jede schwarze That sein. Doch lassen wir endlich auch den Feuilletonisten zu Worte kommen —! Er spricht, sich dessen unbewußt, manches gut jüdische Wort.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Zahn um Zahn.

Erzählung aus Polens Vergangenheit.
(Fortsetzung.)

Wieder waren einige Monde verstrichen. Keine auffallende Veränderung war in den geschilderten Verhältnissen eingetreten. Der junge Judenarzt war der treue tägliche Besucher der leidenden Gräfin geblieben. Graf Zarnowiecki bewohnte sein Stadtpalais, aber seine geheimnisvollen Besuche auf dem Schlosse vor der Stadt, von denen die Gräfin selten etwas erfuhr, waren in den letzten Tagen sehr häufig geworden. Ebenso waren die nächtlichen Gänge und Abwesenheiten des alten Reb Josefs immer häufiger geworden und hatten Amiésers Unruhe ob dieser geheimen Pläne seines Großvaters immer mehr gesteigert.

Eines Abends, als Amiéser von seinem Besuche auf dem Schlosse zurückgekehrt war, fand er eine Einladung vor, sich am folgenden Tage bei dem ersten Kämmerer und Geheimrat des Königs, Herrn Nikolaus Wierzynek, einzufinden.

Nikolaus Wierzynek war erklärter Günstling des Königs Kasimir, dem er besonders in seinem steten Kampfe gegen den übermütigen Adel des Landes fest und treu zur Seite stand. Von letzterem deshalb und besonders seiner bürgerlichen Abkunft wegen ebenso gefürchtet als gehaßt, vergalt er diesen Haß reichlich durch die Geringschätzung, die er bei jeder Gelegenheit gegen die übermütigen Magnaten zur Schau trug, und durch die Härte, mit der er die zahlreichen Konspirationen des Adels gegen den „Bauernkönig“ unterdrückte.

Ein für damalige und dortige Verhältnisse ungewöhnlicher Reichtum erleichterte ihm nicht wenig seine schwierige und Angriffen aller Art ausgesetzte Lebensstellung. Das Vertrauen des Königs auf die Treue des rauhen, energischen, „aufgeblasenen bürgerlichen Frosches“, wie der Adel denselben nannte, war grenzenlos und seine Stellung in der Gunst seines Königs unerschütterlich.

Des anderen Tages fand sich Amiéser rechtzeitig in der Wohnung des gefürchteten Königsgünstlings ein und wurde, nachdem er gemeldet war, alsbald vor denselben geführt.

„Seid Ihr der Arzt Amiéser Ben Josef,“ redete ihn Herr Wierzynek sofort an, nachdem er ihn einen Moment lang mit seinem scharfen Blicke gemustert hatte, „der kürzlich aus fremden Ländern heimgekehrt, sich bereits einen ziemlichen, und wie es scheint, nicht unverdienten Ruf hier in unserer Stadt verschafft hat?“

„Gnädiger Herr,“ antwortete Amiéser, „wohl muß ich mit dankbarem Gefühl anerkennen, daß man mir trotz meines verhältnismäßig erst kurzen Aufenthaltes hier, allenthalben mit einem Vertrauen entgegenkommt, das mich nur mit Freude und Stolz erfüllen und zu weiterer Hingebung an meinen Beruf aufmuntern kann. Es bedarf wohl keiner Erwähnung meinerseits, daß alles, worüber meine geringe Kunst und Wissenschaft verfügen kann, zu Euerem Dienste bereit ist, obwohl mir mein ärztlicher Blick sagt, daß diese Hilfe nicht gar so dringend sein dürfte.“

„So ist es,“ erwiderte Wierzynek, „ich befinde mich vollkommen wohl und stark — meine Kraft ist noch nicht erlahmt,“ fügte er mit eigentümlicher Betonung hinzu. „Nicht in Euerer Eigenschaft als Arzt habe ich Euch rufen lassen, sondern in einer anderen Angelegenheit. Setzt Euch!“

Befremdet und beunruhigt gehorchte Amiéser.

„Hört mich aufmersam an,“ begann Wierzynek. „Ihr besucht seit einiger Zeit das gräflich Zarnowiecki'sche Schloß vor der Stadt. Ist die Gräfin wirklich so krank, daß sie des täglichen ärztlichen Besuches bedarf, und ist ihre Krankheit seit dem Anfange Euerer Behandlung derart unverändert geblieben, daß diese täglichen Besuche noch immer notwendig sind? Sprecht kurz und klar, wie meine Frage es ist!“

„Herr,“ antwortete Amiéser mit einiger Verlegenheit, „die Krankheit der Gräfin ist mehr ein langsames innerliches Leiden, als eine schnell verlaufende akute Krankheit. Es ist wohl keine solche, die die tägliche Anwesenheit des Arztes erheischt; doch,“ fuhr er zögernd fort, „zuweilen . . . es

giebt Fälle . . . wo der Arzt nicht blos seine ärztliche Kunst allein in Anwendung zu bringen hat. Uebrigens . . . ist es die Gräfin selbst, die ausdrücklich meinen Besuch so oft als möglich wünscht . . . wo möglich alle Tage. Ich glaube sogar nicht unbescheiden zu sein, wenn ich mir die Bemerkung erlaube, daß ich daselbst nicht nur als Arzt, sondern auch einigermaßen als Freund des Hauses angesehen werde."

Eine kurze Pause trat ein. Wierzynek blickte den Sprecher mit festem forschendem Blicke an. Dem jungen Arzte begann es bei diesem Verhöre unbehaglich zu werden.

„Ein langsames Leiden," begann Herr Wierzynek aufs neue, „nicht gefährlich, und dennoch täglicher Besuch des Arztes . . . Freund des Hauses . . . Ein Jude Hausfreund des Grafen Zarnowiecki . . . das ist — mindestens seltsam. Ihr habt mir nicht alles gesagt, Euer Zögern und unsicheres Sprechen bezeugen es."

„Herr," sagte Amiéser besorgt und erschreckt, „ich weiß wirklich nicht, wie und weshalb meine Besuche im gräflich Zarnowieckischen Hause in irgend welcher Weise mißdeutet werden könnten. Und doch muß es etwas Wichtiges sein, das Euch veranlaßt, eine solche Möglichkeit anzunehmen."

„Jedenfalls," erwiderte Wierzynek, „sonst hätte ich Euch nicht rufen lassen. Um kurz zu sein: Ihr kennt mich und wißt, wer ich bin und wie ich bin. Streng und unerbittlich im Strafen, aber auch nicht kleinlich im Belohnen. Was Ihr mir über die Krankheit der Gräfin sagt und über Eure Besuche daselbst will ich glauben, obwohl es etwas seltsam klingt; aber es giebt überall Ausnahmen. Doch, da Ihr nun schon einmal täglich im Hause seid, müßt Ihr auch sonst von manchem wissen, was daselbst vorgeht. Ich habe großes Interesse, so viel als möglich von allem unterrichtet zu sein, was im gräflich Zarnowieckischen Hause vorgeht. Sprecht und erzählt, so weit Ihr wißt. Euer Lohn soll nicht karg gemessen sein."

Amiéser erhob sich, bleich, aber gefaßt. Er hatte seine ganze Ruhe wieder gewonnen.

„Herr," begann er, „was ich aussagte, ist reine Wahrheit. Mein Besuch im gräflich Zarnowieckischen Hause gilt der kranken Gräfin, sonst niemandem. Was sonst im Hause vorgeht, habe ich niemals beachtet. Doch — verzeiht mir die Bemerkung — selbst wenn ich etwas wüßte, würden es mein Charakter und meine Grundsätze nicht erlauben, irgend jemandem, und wäre es auch eine Person von der hohen Stellung Eurer Gnaden, eine Mitteilung zu machen, die geeignet wäre, demjenigen Hause zum Nachteil zu gereichen, wo ich als Freund aufgenommen wurde."

Kopfschüttelnd hörte Wierzynek ihn an.

„Sollte man es glauben!" rief er. „Von einem Juden eine solche Antwort! Es giebt wirklich überall Ausnahmen. Nun, vielleicht sind Eure Worte wirklich wahr. Mich soll es freuen, wenn es so ist. Ich liebe die Wahrheit, auch wenn sie derb ist . . . bei jedermann . . . auch beim Juden."

Eine Handbewegung deutete Amiéser an, daß er entlassen sei. Er verbeugte sich stumm und schritt mit beklommenem Herzen von dannen.

Nachdenklich und verstimmt verrichtete er an diesem Tage seine gewöhnlichen Geschäfte und konnte kaum die Stunde erwarten, wo er sich nach dem Schlosse vor der Stadt begeben würde. Als er sich endlich mit der Gräfin allein befand, erzählte er ihr sofort umständlich seine heutige Begegnung und Unterredung mit dem gefürchteten ersten Kämmerer des Königs. Bestürzt hörte die Gräfin ihn an.

„Mir ahnet Schlimmes", sagte sie. „Daß der Graf an einer jener Konspirationen, wie sie leider unter dem hiesigen Adel stets im Schwange sind, teilnimmt, merkte ich schon seit längerer Zeit, ohne jedoch in das Nähere eingeweiht zu sein. Die Zeit ist vorüber," fügte sie mit einem leisen Seufzer hinzu, „in der ich noch die Vertraute aller seiner Geheimnisse war. Ihr wißt ja, Amiéser, wie es in unserem Haushalte steht. Ihr seid ja kein Fremder mehr für uns . . . für mich wenigstens nicht."

Ein Blick des jungen Arztes, in dem sich Dank und Verehrung ausdrückten, traf ihre Augen. Sie schwieg eine Zeitlang, in Sinnen verloren.

„Mir wird bange zu Mute, mein Freund," fuhr sie fort. „Das muß etwas besonders Wichtiges sein, was das Interesse jenes Mannes, der das ganze Reich in seinen Händen hat, so sehr in Anspruch nimmt. Was auch immer der Fall sein mag, meine Pflicht ist es, den Grafen zu retten. Und es ist die höchste Zeit dazu. Denn der gewaltige Günstling des Königs ist eben so stark als klug. Da Ihr bereits Kenntnis davon habt, daß er der Sache auf der Spur ist, wird er keine unnütze Zeit verstreichen lassen, um den Beteiligten Gelegenheit zu geben, sich in Sicherheit zu bringen, sondern so rasch als möglich das thun, was er zu thun beabsichtigt. Wir müssen daher eilen, um dem Schlage vorzubeugen, denn wehe denen, die in seine Hände fallen."

Sie rief ihr Kammermädchen, befahl ihr die Außenthüre abzuschließen, erhob sich dann, holte aus einer verborgenen Lade einen Schlüssel hervor und schloß eine, in der Tapetenwand befindliche, kaum bemerkbare Thüre auf. Knarrend drehte sich diese auf ihren Angeln; man merkte, daß sie schon sehr lange nicht geöffnet worden war.

„Folget mir," rief sie dem Arzte und dem Mädchen zu. Amiéser zögerte.

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Berlin, den 19. Dezember.

* **Berliner Nachrichten.** Am 24. und 25. d. M. treten die Delegierten der israelitischen Lehrer Deutschlands zusammen, um über die Gründung eines Deutsch-Israelitischen Lehrer-Bundes zu beraten. Die Versammlung findet im großen Sitzungssaal der jüdischen Gemeinde statt, den der Vorstand in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt hat. Derselbe hat sich auch nicht die Ehre der Bewirtung der Delegierten nehmen lassen. Am Abend des ersten Sitzungstages veranstaltet die hiesige Wissenschaftliche Vereinigung jüd. Schulmänner zu Ehren der Delegierten einen Kommers im Vereinslokale (Münchener Hof, Spandauerstr. 11/13.) — Wir unsererseits rufen den Vertretern der deutsch-israelitischen Lehrerschaft ein

Willkommen in Berlin!

zu. Mögen ihre Arbeiten von Erfolg begleitet sein und unseren Lehrern zum dauernden Segen gereichen!

— **Die Gastpredigten** — so nennt man wohl jetzt die Probepredigten — haben in unserer Gemeinde begonnen. Am letzten Sabbat sprach Herr Dr. Rippner aus Glogau vormittags in der Neuen und nachmittags beim Jugendgottesdienste in der Lindenstraßen-Synagoge, beide Male vor einer sehr großen Zuhörerschar. Wer Predigten und Aufsätze des

Herrn Dr. Rippner gelesen, der hat ihn auch gehört; er spricht wie er schreibt: knapp in der Form, klar in der Disposition, anregend im Gedanken, ungezwungen in der Ausführung. Er verzichtet auf jene äußeren Zuthaten all, die man teils pfäffisch, teils komödiantenhaft nennt und berührt den Sachkundigen wohlthuend und angenehm. Wie eine schlichte Vortragsweise auf das große Publikum wirkt, vermögen wir freilich nicht zu sagen, denn wir gehören nicht zu diesem großen Publikum.

— Den besten Auszug aus der Rede des Herrn Dr. Rippner bringen sonderbarerweise die „Kreuzztg." und das „Volk". Vermutlich war es der Korrespondent des erstgenannten Blattes, der während der Predigt im rechten Seitenschiff saß und stenographierte. Das Blatt schreibt:

Dr. Rippner knüpfte an das bevorstehende Fest der Makkabäer an und verherrlichte den Triumph Judas als einen leuchtenden Dezembertag in dem langen rauhen Winter jüdischer Unterdrückung, als eine That, die den Mut für die Zukunft belebt habe und für alle Zeiten eine stolze Erinnerung bleiben werde. Aber, gleichwie ein sonniger Wintertag die rauhe Kälte nicht dauernd verscheuche, nicht die Natur neu belebe, so habe auch die That der Makkabäer nicht dauernden Segen bringen können. Für Israel sei nicht Kriegsruhm das größte, das Haus seines Gottes sei dem Frieden und der Versöhnung geweiht. Damals wie heute begegne sich das Judentum nach langer Abgeschlossenheit mit der Kultur der Zeit, aber die Kultur der Gegenwart ist nicht matt und krank wie die heidnische, sie ist trotz mancher Auswüchse kerngesund, und trotz vieler Bitternisse ist es eine Lust, in diesem Jahrhundert zu leben. So ist auch jetzt die Aufgabe, die den Edlen in Israel — in Israel ist ja jeder bestrebt, ein Edler zu sein — vorgezeichnet. Darum bewundern wir Juda Makkabi und singen auch jetzt noch sein Loblied, aber wir ersehnen ein höheres und reineres, dessen Grundton nicht der Kampf, sondern die Versöhnung ist. Und weil wir die Palmen des Friedens schwingen, rufen wir in unseres Herzen Frieden: „Israel wird niemals wanken!"

Hätte die „Kreuzztg." gewußt, daß aus dem Berichte sich nicht mehr werde herausschlachten lassen, sie würde sicherlich ihren Stenographen nicht in die Synagoge geschickt haben.

— Zu der Rede des Herrn Dr. R. wird uns geschrieben: „Das Thema der Predigt war durch den Tag gegeben. Herr Dr. Rippner sprach über Juda Makkabi, den streitbaren Helden, dessen Kampf dem feindlichen Hellenismus galt, dessen Sieg nur auf kurze Zeit des jüdischen Reiches Selbständigkeit neu begründete. Des Predigers Stellung brachte es mit sich, daß er unerwähnt ließ, wer die Förderer des Hellenismus im Judentum gewesen, gegen die des zornmütigen Streiters Schwert sich richten mußte, daß die Vornehmen und Priester Israels selbst den König Antiochus von Syrien in planvollem oder unbewußtem Landesverrat herbeigerufen. Herr Dr. Rippner ließ den Lorbeer Juda Makkabi's unangetastet; doch meinte er, in der heutigen Zeit der Aufklärung und wachsenden Gesittung, in der es eine Lust sei zu leben, brauchte die Judenheit gegen den modernen Hellenismus sich nicht abzusperren, könnte sie getrost ihre Pforten weit aufthun, bedürfte sie eher eines anderen Joseph von Egypten, eher eines anderen Juda, der gleich dem Sohne des Patriarchen Jakob mit den Egyptern friedlich auszukommen verstand, als eines zweiten Juda Makkabi. — Es verdient Dank und Anerkennung, daß Herr Dr. Rippner in seiner Predigt eine Art Programm gab. Freilich bilden Dank und Anerkennung noch keinen Zwang, dem Prediger beizupflichten. Es ist zum mindesten denkbar, daß man außerhalb Glogau's nicht unbedingt überzeugt ist, es sei für die Juden gegenwärtig eine Lust zu leben, und das Gebet um Wiedererstehung eines Juda Makkabi sei unangebracht. Allerdings muß eingeräumt werden, daß Joseph, der Kanitz von Egypten, für Manchen zeitgemäßere Züge tragen mag. Wir wollen nicht verhehlen, daß unsere stärkeren Sympathien dem Makkabäer Juda gehören, und daß wir nicht blos mit den Lippen, wie Herr Dr. Rippner voraussetzte, sondern aus vollem Herzen in diesen Tagen das Makkabäerlied gesungen haben:

Unser Schutz,
Du unser Trutz —
Unbesieglich macht Jehovas Bund!
Pharos Knecht',
Sein ganz Geschlecht
Sanken wie der Stein zum Meeresgrund!

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Einladung des Vorstandes an Herrn Dr. Rippner zu einer Zeit ergangen ist, in der wenigstens der Vorstand einen andern Ausfall der Repräsentantenwahlen vermutete. K.

— **Protest.** Wie wir erfahren, sind gegen die Repräsentantenwahlen sowie gegen die Einführung der neuen Repräsentanten an zuständiger Stelle Proteste eingelegt worden. Das entspricht dem Brauch bei den politischen Wahlen. Auch das praktische Ergebnis pflegt ähnlich zu sein.

— **Namen nennen!** Aus den Kreisen des Zentralvereins wird uns geschrieben: In der am 26. November abgehaltenen öffentlichen Versammlung des sogenannten liberalen Vereins äußerte sich Herr Professor Dr. Buka dahin, daß Führer des Zentral-Vereins zu ihm und seinen Genossen ein tiefes Bedauern und Mißfallen ausgesprochen hätten über die Art, wie der Wahlkampf geführt worden sei, daß sie sich aber „des Anhangs nicht hätten erwehren können." Wir haben Umfrage gehalten, und von allen Seiten ist unbedingt in Abrede gestellt worden, daß Herr Professor Buka zu seiner Auslassung Ursache gehabt hätte. — An Herrn Professor Buka wird es nun sein, durch Namensnennung festzustellen, wer etwa die zweideutige Rolle gespielt hat.

— **„Judenannoncen" in antisemitischen Blättern.** Der Inhaber eines hiesigen Geschäftshauses, der sich, wie es scheint, durch unsere Bemerkung in der vor. Nr. getroffen fühlt, sendet uns folgende Zeilen:

„Sehr geehrter Herr Redakteur! So sehr ich mit der Haltung Ihres gesch. Blattes und der lebhaften Schreibweise desselben einverstanden bin, so muß ich dennoch sagen, daß Ihr wiederholter Angriff gegen diejenigen jüd. Geschäftsinhaber die in gegnerischen Blättern inserieren, nicht gerechtfertigt ist. Dieser Angriff beweist, daß Sie nicht Kaufmann sind; Sie würden sonst anders urteilen. Unsere Geschäfte leben von der Kundschaft, die wir nicht fragen, ob sie, und die uns nicht fragt, ob wir Juden oder Christen, Philo- oder Antisemiten sind. Inserierten wir in gegnerischen Blättern nicht, so würden wir mit diesem Prinzip brechen und dadurch bezeugen, daß uns die Leser jener Blätter als Käufer nicht erwünscht seien. Das hieße, die Parole antisemitischer Schreier: „Kauft nicht bei Juden!" umkehren und aus ihr eine neue Parole machen: „Verkauft nicht an Antisemiten." Diese wäre aber ebenso unvernünftig und ebenso unsittlich wie jene. Dies meine Ansicht, die ich Ihnen durchaus nicht aufoktroyieren will . . . ."

Der Herr Einsender, dessen Namen wir nicht nennen, obwohl er uns darum nicht ersucht hat, thut auch gut, uns seine Ansicht nicht aufoktoyieren zu wollen, da wir uns zu ihr nimmer bekennen werden. Der Herr spricht schlechthin von „gegnerischen" Blättern, vermeidet aber konsequent, sie beim rechten Namen zu nennen. Wir verstehen, trotzdem wir nicht Kaufleute sind, sehr gut, daß jemand in einem Blatte der politischen Gegenpartei, daß beispielsweise ein Fortschrittler in einem reaktionären, ein Reaktionär in einem fortschrittlichen, daß ein Jude in einem konservativen oder klerikalen Blatte inseriert, trotzdem durch diese Anzeigen das publizistische Unternehmen des politischen Gegners gestützt, ja oft erhalten

wird. Wie aber A. den B., der ihm nach dem Leben trachtet, wie ein Jude ein sog. reines Antisemitenblatt vom Schlage der Rundschau, der Staatsbürgerzeitung, deren A und O der wirtschaftliche Ruin, die bürgerliche Rechtlosmachung, ja die völlige Vertreibung der Juden ist, unterstützen kann, das verstehen wir nicht, auch nachdem wir den Brief des Herrn Einsenders gelesen haben. Ein Jude kann mit einen „reinen" Antisemiten keinerlei Gemeinschaft haben, weder im Leben noch im — Laden. Dies unsere Ansicht, die wir jedermann aufoktroyieren möchten.

— **Ahlwardts** Aufnahme in Amerika war keineswegs eine enthusiastische. Er wurde am Freitag bei seinem ersten Auftreten in Newyork mit faulen Eiern beworfen und vom Publikum gestoßen. Die „Times" bringen diese Meldung und bemerken: Ahlwardts Kreuzzug in Amerika endete damit, daß man ihn derartig anulkte, daß er nicht mehr zu Worte kam. Danach dürfte in der That die Kunstreise A.'s gleich bei ihrem Beginn ein jähes Ende gefunden haben. Wie übrigens eine Lokalkorrespondenz meldet, gehen Gerüchte um, daß A. die Absicht habe, aus Amerika nicht zurückzukehren. Nach dem Empfange, den er dort gefunden, dürfte er indes in seinem Entschlusse schwankend geworden sein. — Hier wollen wir endlich eine Flunkerei Ahlwardts aufdecken. Er behauptete, wie bekannt, von „deutschen Männern in Milwaukee" zu seiner amerikanischen Rundreise eingeladen worden zu sein. Daran ist, wie uns von dort zuverlässig berichtet wird, kein Buchstabe wahr.

— **Jüdische Neger.** Dem „American Hebrew" entnehmen wir folgende interessante Erzählung von jüdischen Negern: „Ein russischer Jude aus Meadah macht Mitteilungen über eine große Anzahl von Juden, die die Oasen der Sahara bewohnen, wie Batha, Bis Wrabi, Faggrat u. s. w. In jedem dieser Orte befinden sich mehr als hundert jüdische Familien, in manchen sogar viel mehr, darunter an einem Platz 600 Familien, die zahlreiche Synagogen und mehr als hundert Gesetzesrollen besitzen, die auf Pergament geschrieben und uralt sind. Ein Jude, der einen Reisenden nach Timbuktu begleitete, fand nahe der Grenze der Berberei eine große Anzahl jüdischer Neger. Dieselben haben sonst in jeder Familie eine Pergamentrolle mit dem Pentateuch, dagegen besitzen sie nichts von den Propheten, obwohl sie deren Existenz kennen. Dagegen bestehen ihre Gebete, die auf Pergamentblätter geschrieben sind, aus Stellen aus den Psalmen. Sie besitzen keinen Talmud, aber sie beobachten einzelne seiner Vorschriften, freilich untermischt mit Gebräuchen der benachbarten Mohammedaner und Heiden. Die arabischen Häuptlinge, unter denen sie stehen, gewähren ihnen völlige Glaubensfreiheit und sie besitzen daher Synagogen und Rabbiner. Ueber ihren Ursprung kennen sie folgende Ueberlieferung: Nach der Zerstörung Jerusalems flohen einige jüdische Familien in die Sahara, aber die Entbehrungen wurden so groß, daß alle Weiber und Kinder erlagen. Endlich wurden die Ueberlebenden von Negern gefunden und freundlich aufgenommen und schlossen sich ihnen an. Sie heirateten untereinander, die Kinder nahmen allmählich die schwarze Farbe an, aber behielten die jüdischen Gesichtszüge und wenigstens im großen den jüdischen Glauben." — Es wäre nicht uninteressant, festzustellen, was hiervon auf Wahrheit beruht.

—**Vor dreißig Jahren.** Schon einmal haben wir an dieser Stelle der Repräsentantenwahlen in Berlin im Jahre 1865, als des Beginnes der Aera des Fortwurstelns gedacht. Nachdem diese Aera im Jahre 1895 ein unfreiwilliges Ende gefunden, nachdem das Alte gestürzt, die Zeit sich geändert, damit — wir hoffen es — neues Leben aus den Ruinen erblühe, wollen wir noch einen Blick in das Jahr 65 werfen, um endgiltig von ihm Abschied zu nehmen. 70 % der Wahlberechtigten beteiligten sich damals an der Wahl und 2864 Stimmzettel wurden abgegeben. Gewählt wurden a) als Repräsentanten: 1. H. Demuth (mit 1826 Stimmen), 2. S. Beschütz (1744), 3. H. Makower (1739), 4. Dr. Jonas (1711), 5. Dr. Oestreich (1703), 6. Perez Abraham (1700), 7. M. S. Jacoby (1684), 8. Ludwig Lesser (1677), 9. L. A. Marcuse (1649), 10. S. J. Arnheim (1613). b) Als Stellvertreter: 1. Martin Meyer (1583), 2. Albert Arons (1577), 3. Louis Friedberg (1566), 4. Louis Dahlheim (1555), 5. Joel Jacob Meyer (1547), 6. S. Gumbert (1540), 7. Samuel Aron (1537), 8. M. S. Meyer (1528), 9. B. Friedheim (1525), 10. Ferd. Reichenheim (1520), 11. Dr. Herm. Sachs (1518), 12. D. S. Lehmann (1512), 13. Ed. Steinthal (1509), 14. Dr. Brach (1494), 15. S. Speyer (1407) — lauter Männer der Regierungspartei. Ueber den Wahlkampf berichtete damals ein Regierungsmann — auch im Jahre 1865 hatte der hiesige Vorstand seine Soldschreiber — entzückt, beglückt: „Bei aller Lebhaftigkeit des Kampfes, die sogar zu einigen handgreiflichen Thätlichkeiten auf der Börse exzedierte, sind doch keine niedrige Mittel, wie Bestechung, Pression, Unterschleif mit Stimmzetteln, Stimmenhandel u. dgl. vorgekommen. Monate lang hat man in allen Salons und Zirkeln von den jüdischen Wahlen gesprochen. Männer wie Dr. Bernstein, der berühmte Publizist Berlins, in der belletristischen Welt durch seine geistvollen Ghettonovellen beliebt, hielt es für angemessen in einer eigenen Brochüre die Situation zu beleuchten; ein Jakoby, ein Simon, ein Magnus, Männer die in politischen wie kommerziellen Kreisen geachtete Namen haben, figurieren mit ihren Unterschriften auf Zirkularien und Kandidatenlisten und zeigen einen Feuereifer für die Sache des Judentums auf." — Die Zeit bewegt sich in einer Spirale, hat „ein" Goethe einmal gesagt, und im Jahre 95 waren wir richtig beim Jahre 65 wieder angelangt. Genau so sah unser Wahlkampf, genau so die diesjährige Wahlbewegung aus — nur der Effekt ist ein anderer.

— **Ein Strike.** Es wird uns mitgeteilt, daß die vier Kandidaten des ehedem sogenannten liberalen Wahlvereins, die als Repräsentanten-Stellvertreter gewählt wurden, die auf sie gefallene Wahl nicht annehmen werden. — Die Herren würden zwar nach menschlicher Berechnung die Bürde der Würde nie kennen lernen, da bekanntlich selbst ihr Primus acht „schwarze" Vordermänner hat, allein charkteristisch wäre die Ablehnung immerhin.

— **Israelitisches Heimathaus.** Dieses groß angelegte Institut ist seiner Vollendung nahe und wird am 29. d. M. eröffnet. Während einige Zweige desselben eine rein oder vorwiegend lokale Bedeutung haben, wie z. B. die Volksküche, der Kinderhort, das Altenheim, wohnt dem im Heimathaus eingerichteten, am 1. Januar zu eröffnenden Mädchenheim eine allgemeine Bedeutung inne. Ein uns soeben zugesandter Prospekt der Direktion stellt die Ziele des Mädchenheims wie folgt dar:

„Der Zug der Zeit hat dazu geführt, daß auch die weibliche Jugend ihre Kräfte im Kampfe um das tägliche Brot selbständig wagen muß. Nur allzu oft sind Mädchen, anstatt das ideale Ziel einer eigenen Häuslichkeit zu erreichen, ge-

nötigt, für Angehörige und die eigene Zukunft zu sorgen. Namentlich die Großstadt birgt eine große Zahl solcher Existenzen und lockt noch fortwährend Neulinge herbei, die ihre Fertigkeiten verwerten, oder sich solche erst aneignen wollen. Die Fülle der zum Angebot stehenden Arbeitskräfte wirkt auf die Bemessung der Entlohnung herabmindernd ein, so daß eine Gelegenheit erwünscht, ja notwendig wird, die das zum Leben Erforderliche in angemessener Art und Form, aber gegen geringes Entgelt bietet. Ebenso wird für die von auswärts zum Lernen und Erwerben Zuziehenden eine Stelle notwendig sein, wo sie für das Erste entsprechende Unterkunft und des weiteren Rat und Förderung durch Anschluß an Gleichstrebende gewinnen können. Außer der leiblichen Pflege werden die Arbeitenden aber auch jener geistigen und gemütlichen Erholung nicht entbehren mögen, wie sie Häuslichkeit und Familie am schönsten gewähren, die aber nach der Lage der Sache fehlen und deshalb bestens ersetzt werden müssen. — —

Solchen Anforderungen zu entsprechen beabsichtigt das Mädchenheim.

Es bietet eine größere Anzahl gesunder, heller, einfach aber entsprechend ausgestatteter Zimmer zum Wohnraum für je zwei Insassen. Diese finden in dem gemeinsamen großen Speiseraum den täglichen Tisch früh, mittags und abends gedeckt. Badezimmer stehen zur Verfügung. Andere Räume dienen zur Geselligkeit und Erholung und ermöglichen ein anregendes Beisammensein der Pensionäre, denen Gelegenheit zur Musikübung, Veranstaltung von Vorträgen und Aufführungen und eine passende Bibliothek zur Einzelbeschäftigung in den Mußestunden auch höhere Annehmlichkeiten bieten wird. Während jede einzelne in der Ausübung ihres Berufes völlig unbeschränkt bleibt, soll die dargebotene Gemeinschaft die Familie soweit als möglich ersetzen. Edle Frauen werden in aufopfernder Milde die Veranstaltungen zur körperlichen und geistigen Pflege der Pensionäre überwachen und segenbringend gestalten."

Ueber die Aufnahmebedingungen besagt der Prospekt: „Aufnahme findet jedes unbescholtene jüdische Mädchen, das auf eigene Kraft angewiesen ist, gegen Erlegung einer Pension von monatlich pränumerando 30 Mk., außer welcher nur noch 2 Mk. monatlich für die Benutzung der allgemeinen Einrichtungen zu entrichten sind.

Im Anschluß an die Verwaltung des Heims wird eine Haushaltungsschule errichtet, die den jüdischen Töchtern ausreichende Gelegenheit bieten wird, alle Pflichten des Haushaltes kennen und üben zu lernen, und zwar in ernster Weise, so daß keinem Zögling die Handhabung der geringsten Dienstleistung erspart wird.

Solchen, die Aufnahme in das Heim selbst nicht benötigen, wird Teilnahme an den gemeinsamen Mahlzeiten gegen Entrichtung von 50 Pf. für Mittag-, 25 Pf. für Abendessen gewährt werden. Durch Einrichtung einer Stellen-Vermittelung soll den Pensionären im Falle der Arbeitslosigkeit genützt werden."

Der Prospekt schließt dann: „So empfehlen wir das Heim dem Wohlwollen der betreffenden Kreise und hoffen, von treuen Freunden und Gönnern unterstützt, vielen ein wirkliches Heim, Pflege, Anschluß und Erholung gewähren zu können."

Diesem Appell schließen wir uns an, und geben zugleich der Erwartung Ausdruck, daß unsere Rabbiner, Lehrer und sonstigen Beamten des Judentums dem Mädchenheim besondere Aufmerksamkeit zuwenden, daß sie in ihren Gemeinden Umschau halten werden, ob nicht diese und jene Tochter eines mit irdischen Gütern wenig gesegneten Mitgliedes die Institution des Mädchenheims für sich nutzbar machen, durch Ausbildung oder Verwertung ihre Fähigkeiten in Berlin sich auf eigene Füße stellen und ihren Eltern eine Stütze werden könnte. Die Adresse der Direktion ist in unserem Anzeigeteile zu finden.

* **Pädagogisches.** Am 20. November fand in Siegburg die dritte Konferenz der Bezirke Köln und Bonn des „Vereins der Rabbiner und jüdischen Lehrer in Rheinland und Westfalen" statt. Dieselbe war sowohl von Mitgliedern dieser Bezirke, wie auch von Mitgliedern der Siegburger Synagogengemeinde stark besucht. Der stellvertretende Bezirksvorsteher, Kupfer-Brühl, begrüßte die Erschienenen mit dem Psalmverse: „Siehe, wie schön und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig zusammen wohnen" und schloß mit dem Hinweise, daß Gemeinde und Lehrer, Haus und Schule einträchtig zusammen wirken müssen, wenn die Zwecke der Erziehung und des Unterrichts erfüllt werden sollen. Dann erhielt Gut-Köln das Wort zu einem Vortrage: „Ueber Pentateuchunterricht". Derselbe trat warm für den Gedanken ein, daß der Unterricht im Pentateuch der Zentralisationspunkt für den gesamten jüdischen Unterricht bleiben müsse. Dann referierte Goldschmidt-Köln über das von Dr. F. Feilchenfeld, Landesrabbiner von Mecklenburg-Schwerin, neu herausgegebene Werk: „Kurzgefaßtes Lehrbuch der jüdischen Religion, für Schule und Haus." Dieses Referat, wie auch der Vortrag des Herrn Gut werden durch den Druck veröffentlicht werden. (Eine kurze Mitteilung über das Resultat, zu dem Herr Goldschmidt in seinem Berichte über das Religionsbuch von Dr. Feilchenfeld gelangt ist, wäre uns sehr willkommen. Red.) Der Vorsitzende des Vereins, Rabb. Dr. Lazarus, legte nunmehr in einem Schlußworte die Zwecke und den Nutzen der Konferenzen und des Vereins dar und ermahnte, auch fernerhin an dem begonnenen Werke rüstig weiter zu arbeiten und die Ziele des Vereins nach Kräften zu fördern. Die nächste Konferenz wird am Neujahrstage 1896 in Köln gleichzeitig mit der ordentlichen Generalversammlung stattfinden. Für dieselbe haben Heilberg-Beuel und Seelig-Siegburg je einen Vortrag übernommen. K.

— Am 20. und 21. Nov. tagte der „Verein Israel. Lehrer und Kultusbeamten des Regbz. Cöslin in Schievelbein. Vonseiten der dortigen Gemeinde wurden die Mitglieder des Vereins aufs freundlichste empfangen. Vor Eintritt in die Tagesordnung begrüßte der Vorsitzende des Vereins, Rabbiner Dr. Hahn-Stolp die Vereinsmitglieder, wie auch die zahlreich anwesenden Mitglieder der Gemeinde Schievelbein. Bei dem kurzen Rückblick auf die Thätigkeit des Vereines, gedenkt der Vorsitzende mit innigen Worten der Anerkennung des so früh verstorbenen Dr. Hoffmann-Neustettin. Die Versammlung ehrt durch Erheben von den Plätzen das Andenken dieses unvergeßlichen Mitgliedes. — Nach einer Begrüßung der Versammlung durch Herrn Salamon-Schievelbein folgte die von Herrn Prediger Kamerase-Belgard gehaltene Lehrprobe über: „Moses Mendelssohn", die eine lebhafte Diskussion veranlaßte. Nach gemeinsam verrichteter Andacht erhielt dann Herr Dr. Josephson-Lauenburg das Wort zu seinem Vortrag: „Ueber Ziel und Methode des Unterrichts in der jüdischen Geschichte", sodann referierte Herr Dr. Hahn über die Stellungnahme des Ver-

tins zu dem D. J. L. B. und über die vorbereitenden Schritte, die unser Verein in Verbindung mit dem Lehrerverein fur Ostpreußen gethan hat, um eine Aenderung der Leitsätze des zu begründenden Verbandes, nach welchem nur Vereine, welche mindestens 20 staatlich geprüfte Lehrer zählen, das Recht zur Entsendung eines Delegierten zur konstituierenden Versammlung am 24. u. 25. d. M. haben sollen. Die Versammlung votiert dem Vorsitzenden Dank für die gute Vertretung der Interessen des Vereines und stimmt seinem Vorgehen zu. Herr Dr. Goldschmidt-Colberg spricht über die Notwendigkeit der Bildung von Gemeindeverbänden und Einsetzung von Schiedsgerichten. Zur Verwirklichung dieses Planes wird eine Kommission aus der Mitte der Gemeinden und aus den Vereinsmitgliedern gewählt, bestehend aus den Herren: Rechtsanwalt Jacoby-Stolp, Moses-Colberg, Caminer-Neustettin, Levenstein-Belgard, Jacob-Cöslin, Salamon-Schievelbein; sowie den Herren Dr. Hahn-Stolp, Dr. Goldschmidt-Colberg und dem unterzeichneten Schriftführer. — Ein gemeinschaftliches Abendessen, woran sich viele Mitglieder der Gemeinde Schi velbein beteiligten, und bei welchem Herr Kantor Kochanowsky-Neustettin mehrere Arien und Lieder künstlerisch vortrug, beschloß den arbeitsreichen ersten Konferenztag. — Am folgenden Tage folgte Revision der Kasse und Entlastung des Rendanten (Meyer-Bütow). Die Vorstandswahl ergab folgendes Resultat: Dr. Hahn (Vorsitzender) und Meyer (Schriftführer und Rendant) wurden einstimmig wieder- und an Stelle des ausgeschiedenen Bauer-Cöslin, Saul-Schievelbein neugewählt. Außerdem wurde Dr. Josephsohn als stellvertretender Vorsitzender und zur Unterstützung des Vorsitzenden bestimmt. Als Ort der nächsten Versammlung wurde Belgard in Aussicht genommen; die genaue Festsetzung des Termins bleibt dem Vorstande überlassen. Einen Vortrag: „Warum ist die bibl. Geschichte die Grundlage des ersten Religionsunterrichtes“, übernimmt der Unterzeichnete, Lehrproben übernehmen die Herren Levy-Colberg und Finkelstein-Polzin. — Bei dem letzten Teil der Tagesordnung: „Freie Besprechung über allgemeine Vereinsangelegenheiten“, wurde das im Lehrerheim veröffentlichte Protokoll des ersten Bezirkstages des Reichsverbandes in Stettin, dessen Inhalt eine Verletzung des Herrn Dr. Goldschmidt zu involvieren scheint, einer eingehenden Kritik unterzogen. Folgende vom Unterzeichneten beantragte Resolution wird einstimmig angenommen. „Der Verein Israel. Lehrer und Kultusbeamten des Rgbz. Cöslin weist die Angriffe des Reichsverbandes gegen das Vorstandsmitglied des Colberger Kurhospitals, Herrn Dr. S. Goldschmidt energisch zurück, zumal diesem unliebsame Aeußerungen bezüglich der künftigen Aufnahme von Lehrern im Kurhospital unterschoben werden. die er in der Vereinsversammlung niemals gebraucht hat, Die Vereinsmitglieder erkennen die eifrige Fürsorge und Wirksamkeit des Herrn Dr. Goldschmidt gerade für die Lehrer ganz und voll an.“ Von dem Unterzeichneten wurde dann die von L. Katz-Rybnik herausgegebene Fibel einer eingehenden Besprechung unterzogen und den Kollegen die Einführung dieses brauchbaren Schulbuches empfohlen. Da aber den meisten Vereinsmitgliedern die Fibel noch unbekannt ist, wurde beschlossen: „Die Mitglieder des Vereins sollen sich die Fibel verschaffen und danach unterrichten, um dann so eine allgemeine Einführung der Fibel im Rgbz. Cöslin zu beschließen.“ Meyer-Bütow übernimmt zur nächsten Konferenz einen eingehenden Vortrag über die „Fibel.“ Nachdem nochmals den anwesenden Mitgliedern der Synagogen-Gemeinde herzlich für die erwiesene Gastfreundschaft, sowie dem D. J. G. B. für die bewilligte Subvention der Dank des Vereins abgestattet worden, trennten sich die Mitglieder, in dem Bewußtsein, schöne, anregende Stunden mitereinander verlebt zu haben.

Ernst Meyer Schriftführer.

— Der Verein jüdischer Lehrer der Ostprovinzen hielt am 20. dieses Monats in Posen seine diesjährige Versammlung unter Leitung seines Vorsitzenden, Hauptlehrer Herbst-Lissa ab. Der Begrüßung der Erschienenen durch den Vorsitzenden, die in ein Hoch auf unsren Kaiser ausklang, folgte der Rechenschafts- und Kassenbericht. Nach diesem beliefen sich die Einnahmen auf Mk. 105, die Ausgaben auf Mk. 36. — In Sachen des zu begründenden D. J. L B. wurde der Entwurf des D. J. G. B. angenommen. Als Delegierte zur konstituierenden Versammlung in Berlin entsendet der Verein seinen Vorsitzenden und Herrn Becker-Wollstein. Von seiten eines Mitgliedes wurde den Delegierten die Bitte ans Herz gelegt, folgendes zu bewirken: Der Deutsch-israelitische Gemeindebund wolle durch ein Zirkular in ganz Deutschland Umfrage halten, wo mindestens 25 jüd. Schulkinder die Simultanschulen besuchen, aber kein jüd. Lehrer angestellt ist und dies nach Verhältnis der Steuerkraft der jüd. Schulväter der Fall sein müßte. Dann soll der Bund bei den maßgebenden Behörden vorstellig werden, daß entweder dort jüd. Lehrer angestellt oder besondere jüd. Schulen gegründet werden, weil sonst die jüd. Lehrer keine Anstellung bezw. Förderung ihrer Stellen erlangen. Dieser Antrag fand einstimmige Annahme. — Behle-Lissa referierte sodann über eine einheitliche Gestaltung der jüd. Schulferien in der Provinz Posen, die bisher so verschieden gestaltet sind. Der Vorstand wurde ersucht, bei den beiden Regierungen in Posen und Bromberg dahin vorstellig zu werden, auf Grund des Ministerialerlasses für jüd. Schulferien vom 12. Dezember 1894 eine neue Ferienordnung zu erbitten, welche die jüd. Feiertag nach Wunsch des Ministers ohne Anrechnung auf die allgemeinen Ferien den jüd. Schulen freigiebt. — Auf Vorschlag des Vorstandes ernannte der Verein den Vorsitzenden des D. J. G. B. Geheimrat Dr. Kristeller-Berlin, welcher so lebhaft das Interesse der jüd. Lehrer fördert zum Ehrenmitgliede. (Ausführl. Bericht zu spät eingetroffen. Red.)

— Der „Verein israelitischer Lehrer für Schlesien und Posen“ bittet in seinem Berichte um jährliche oder einmalige Geldzuwendungen, um die im Dienste der jüdischen Schule arbeitsunfähig gewordenen Lehrer wirksamer unterstützen zu können. Mitglied dieser Kasse kann jeder jüdischer Lehrer, auch jede jüdische Lehrerin werden, welche an einer öffentlichen Lehranstalt wirken und noch nicht 50 Jahre alt sind. Ehrenmitglied wird jeder, der ohne Gegenleistung jährlich 6 M. Beitrag oder auf einmal 150 M. an die Kasse zahlt. Unterstützt werden solche Mitglieder, die bei ihrer Arbeitsunfähigkeit 5 Jahre im Vereine waren, auch deren Witwen und Waisen. Ein unverheiratetes Mitglied erhält eine Quote, eine Witwe desgleichen, ein verheiratetes Mitglied $1^{1}/_{2}$ Quoten und eine Waise $^{1}/_{4}$ Quote. Eine Quote übersteigt aber jährlich nie 200 M. Ordentliche Mitglieder zählt der Verein 21 u. zw. 19 Herren und 2 Damen, die 400 M. Jahresbeiträge entrichten. Die Einnahmen waren: 1. zum Kapitalfonds 1748,18 M., 2. zum Unterstützungsfonds 2554,50 M., zusammen 4302,68 Mk. Der Kapitalfonds beträgt 3350,88 Mk. in Pfandbriefen. Verausgabt wurden 3293,90 Mk.,

darunter 1200 Mk. für Pensionen, so daß ein Bestand von 1008,88 Mark verbleibt. Vorsitzender des Vereins ist Dr. S. Samuelsohn in Breslau.

*t **Dr. Salomon Fuchs** Rabbiner in Kojetein hat sich am vorletzten Sonnabend in einem Anfalle von Geistesstörung in einen Brunnen gestürzt, aus welchem er später als Leiche hervorgezogen wurde. Der Unglückliche war ein in Fachkreisen bekannter junger Gelehrter, er stand erst im Alter von dreißig Jahren, war Mitarbeiter des kürzlich verstorbenen französischen Gelehrten Dr. Derenbourg und Redakteur einer hebräischen Zeitschrift. Er litt an der fixen Idee, daß er zu wenig leiste. Dieser Wahn hat ihn bereits früher zweimal, und zwar in Wien, zum Selbstmorde getrieben. Wie seinerzeit gemeldet, sprang Dr. Fuchs vor einigen Monaten in Wien in die Donau, wurde gerettet und in das Spital der Barmherzigen Brüder gebracht, wo er neuerdings den Versuch machte, sich mit einem Messer das Leben zu nehmen. Daran wurde er jedoch durch das Dazwischentreten eines Wärters verhindert. Von Wien wurde er in die mährische Landes-Irrenanstalt gebracht, aus der er bald, und zwar zu Beginn des Herbstes als geheilt entlassen wurde. Seither lebte er wieder seinem Berufe in Kojetein, bis er am Samstag in einem neuerlichen Anfalle von Sinnesverwirrung den Selbstmord beging. Das tragische Ende des jungen Gelehrten hat in den Kreisen seiner Freunde aufrichtige Teilnahme hervorgerufen.

*z. **Alexandre Dumas und die Bühnenjuden.** Es ist nicht allgemein bekannt, daß wir dem verstorbenen Alexandre Dumas eine Revolution in dem Typus der Bühnenjuden verdanken, den französische Dramatiker so gern schildern. Bis vor einigen zwanzig Jahren war es in Frankreich Bühnentradition, Juden stets in einem traurigen oder lächerlichen Lichte erscheinen zu lassen. Aber in seinem Drama „La Femme de Claude“ brach der große Dramatiker mit diesen Traditionen und gab der Bühne zwei jüdische Charaktere — den Erfinder Daniel und seine Tochter Rebekka — von höchst sympathischer Natur. Als ein Träumer von Idealen, ein Held, der große und ruhmreiche Projekte verfolgt, reiht sich Daniel würdig an George Eliots Figur eines edlen Juden in Daniel Deronda an. In seiner Vorrede zu dem Schauspiele schrieb Dumas: „Ein Land, wo Claudes herrschen, und wo Frauen wie Rebekka und Freunde wie Daniel vorhanden sein würden, würde nicht leicht zu täuschen und zu erobern sein.“ Dumas soll von der Mutter Seite, jüdisches Blut in seinen Adern gehabt haben, und darauf ist wahrscheinlich die freundliche Behandlung zurückzuführen, die er seinen jüdischen Bühnengestalten angedeihen läßt. „La Femme de Claude“ ist auch von einem anderen Gesichtspunkte aus interessant. Die „jüdische Nationalidee“, die jetzt in den Gemütern vieler Juden in allen Weltteilen Wurzel faßt, wurde von Dumas vorhergesehen, der in den Mund Daniels Pläne für die Wiederherstellung eines jüdischen Staates in Palästina legt und ihn also buchstäblich zu einem „Zionisten“ macht. Doch war das nicht Daniels einziger Traum, denn sein Schöpfer erweckt in ihm auch die Sehnsucht, die verlorenen zehn Stämme zu entdecken und sie nach ihrer alten Heimat zurückzubringen.

Hier und dort.

— Der Synagogen-Verein „Beth Zion“, (Synagoge: Brunnenstraße 10, Religions-Schule: Linienstraße 162), veranstaltet zur Feier seines 16jährigen Bestehens am 5. Januar 7½ Uhr in Dräsels Festsälen, Neue Friedrichstraße 35 ein Stiftungsfest verbunden mit Ball, Deklamations- sowie humoristischen Vorträgen. Die Festrede wird Herr Direktor Rabbiner Hörter halten. Eintrittkarten sind beim Vorsitzenden, Herrn J. Heymannsohn, Brunnenstr. 57 zu haben.

— Am Montag c. 16. d. M. feierte das Krokauer'sche Ehepaar das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Das Paar lebt in der Alter-Versorgungs-Anstalt der jüd. Gemeinde, woselbst das schöne Fest gefeiert wurde. Die Einsegnung vollzog in der Anstaltssynagoge Rabb. Dr. Ungerleider.

— Man schreibt uns: Recht dankbar bin ich dem Zufall, der mich Zeuge einer wahrhaft erhebenden Feier werden ließ. Der Verein „Judas Töchter“ veranstaltete Dienstag d. 17. d. M. in Richter's „Hotel-König von Portugal“ eine Chanukka-Feier bei welcher mehr als 60 Kinder reichlich beschenkt wurden. Nachdem Herr Goldmann mit dem üblichen Segensspruch die Lichter angezündet, stimmte die große Kinderschar die Chanukka-Hymne an. In der Hierauf folgenden Festrede schilderte Frl. Ranft den Kindern die Unterdrückung unserer Vorfahren durch die Syrer und die mutvolle Erhebung Juda Makabi's in begeisterten Worten. Möge der junge Verein noch lange zum Segen wirken. Den Damen die sich um das Zustandekommen dieses Arrangements bemüht haben, gebührt volle Anerkennung.

— Die zweite Badische Kammer ging mit allen gegen zwei konservativ-antisemitische Stimmen über die antisemitische Petition um Uebersetzung des Schulchan-Aruch auf Staatskosten zur Tagesordnung über. Der nationalliberale Führer Fieser bezeichnete in verschiedenen Wendungen die antisemitische Bewegung als Schmach und Schande.

— Der „Verein zur Beförderung von Handwerken und sonstigen bürgerlichen Berufsarten unter den Juden der Synagogengemeinde und des Landrabbinatsbezirks Hildesheim“ erstattet Bericht über das Jahr 1894. Die Einnahmen betrugen 722,04 M., die Ausgaben 613,84 M., das Kapitalvermögen 8641,20 M. Acht Lehrlinge erhielten Beihilfe im Betrage von 50—100 M., außerdem wurden den beiden besten Lehrlingen Prämien gewährt.

— In dem soeben erschienenen „Polit. Jahrb. der Schweizerischen Eidgenossenschaft“ von Prof. Hilty finden wir folgende interessante Stelle:

„Die Israeliten haben in der Schweiz zu leiden unter dem Druck des s. g. „Schächtartikels“ der Bundesverfassung der, wie leicht vorauszusehen war, nur gegen sie angewendet wird, da, wo überhaupt Judenhaß besteht, was glücklicherweise nicht überall der Fall ist. In der übrigen Welt gelang es noch nirgends, außer in Sachsen, dem schweizerischen Beispiel Nachahmung zu verschaffen, und es steht die Schweiz daher mit diesem Schritte gegen eine kleine Kultusgenossenschaft ganz allein. Wenn dessenungeachtet der Antisemitismus im ganzen noch immer im Zunehmen begriffen ist, so liegt dies, außer an dem Neid gegen die strebsamen Juden, der dabei eine erhebliche Rolle spielt, wesentlich an denjenigen ihrer Volksgenossen, welche, wie Cornelius Herz und noch viele andere jüdische Finanzgrößen, ihre Geldmacht in sehr rücksichtsloser Weise zum Nachteil ihrer Mitmenschen ausbeuten. Diese und ihre Nachahmer sollten von den Juden selber mehr verhorresziert werden, dann würde sich der Haß allmählich legen.

— Aus Kulmsee wird uns geschrieben: Am Sonntag d. 15. d. M. veranstalteten die hiesigen Litteratur- und Synagogen-Gesang-Vereine gemeinschaftlich in Hotel „Deutschen Hof“ eine Chanukkafeier, 8 Uhr Abends versammelten sich sämtliche Mitglieder, nebst Frauen und Kindern in dem hellerleuchteten Vereinslokal. Eingeleitet wurde die Feier, mit dem Psalm 23 unter Begleitung des Harmoniums, alsdann wurden die Chanukka Lichter angezündet und von Hanneros Haleolu gesungen. Die Festrede hielt der Vorsitzende des Vorstandes Herr Sternberg, einige Deklamationen der jüngsten Schüler und Schülerinnen die zum Vortrag kamen, verfehlten ihren ergreifenden Eindruck nicht, zum Schluße wurde das Choaszur vorgetragen. Sämtliche Gesänge sind von Lewandowski, ein gemütliches Beisammensein schloß die schöne echt jüdische Feier.

— Kallman Schulmann, der bekannte um die kulturelle Entwicklung der russischen Juden hochverdiente hebräische Schriftsteller, feiert am 17. d. M. sein 50jähriges Schriftstellerjubiläum. In stiller Zurückgezogenheit und, was noch schlimmer ist, in größter Armut wird er dieses seltene Fest begehen, und doch hätte er es verdient, daß sich sein Lebensabend ganz anders gestalte, als dies leider der Fall ist und voraussichtlich auch bleiben wird. In Wilna, dem Wohnsitz des greisen Jubilars, hat sich ein Komitee gebildet, das beabsichtigt, dem greisen Jubilar an seinem Jubeltag eine Ehrengabe zu überreichen, die ihm die Herausgabe seiner noch nicht gedruckten Werke ermöglichen soll. Beiträge nimmt zu diesem Zwecke Herr S. M. Gurland, in Wilna entgegen. Möge diese Aktion Erfolg haben!

Litterarisches.

— **Grabreden**, gehalten von Dr. N. Brüll s. A. Rabbiner in Frankfurt a. M. Aus seinem Nachlasse herausgegeben. Frankfurt a. M. Verlag von J. Kauffmann. — Veröffentlichungen aus dem Nachlasse hervorragender Männer werden zumeist mißtrauisch aufgenommen; denn sie sind — nach G. Freytags Ausdruck — Schnitzellitteratur. Das vorliegende Werk ist jedoch ein abgeschlossenes Ganzes, das sowohl inhaltlich als formell wertvoll ist. Manche der Trauerreden wirken auf den Leser tief ergreifend. Diese Predigtsammlung zeichnet sich auch dadurch aus, daß sie keine Reden enthält, die man, wie Heine sagt, ihrer Langweiligkeit wegen den Sündern in der Hölle als Straflektüre zuweist. Die Reden Brülls sind schon darum nicht langweilig, weil sie zum Teil wahrhaft homiletische Elemente enthalten und nicht denjenigen „modernen" Predigten gleichen, die es vergessen lassen, daß Israel neben der Bibel noch andere Litteraturwerke von hoher Bedeutung besitzt, die nur solche allgemein bekannte Talmud- und Midraschstellen enthalten, welche — man verzeihe den Ausdruck — auch die Spatzen auf den Dächern pfeifen. Die Grabreden Brülls gehören demnach nicht zu den Reden, die Trauerreden auf die jüdische Litteratur sind. Die vorliegende Grabredensammlung sei daher bestens empfohlen.

Dr. J. Niemirower.

Lose Blätter.

Aphorismen.

Bei manchen Schriftstellern ist es sehr zu beklagen, daß sie nur dann und wann Plagiate begehen.

Leute, die jedes Wort auf die Goldwage legen, werden gewöhnlich im Besitz falscher Gewichte gefunden.

Keine Mitgift ist häufig Scheidemünze.

Nur in der Jugend kann man sich berauschen, ohne zu trinken.

Geistesverwandte können uns ebenso unangenehm werden, wie wirkliche.

Das Mutterauge in Thränen ist wie der Ocean, man sieht nichts als Himmel und Wasser.

Ein Freund ist viel, ein guter Freund wenig.

Es giebt auch unechte Spitzen der Gesellschaft.

Wer ein Herz finden will, darf es nicht suchen.

Dem Juden nimmt man heute auch die römische Nase krumm.

Schönheit vergeht, Tugend besteht. Leider pflegt aber die Schönheit konsequenter zu sein.

Die Zeit flieht, weil sie weiß, daß man sie totschlagen will.

Es giebt Menschen, welche einem Andern Rosen auf den Weg streuen, damit er sich an den Dornen verletze.

Wer Dir zeigt, was eine Harke ist, zeigt Dir wohl auch, was ein Flegel ist.

Der Mensch kämpft erst oft mit sich, wenn er einen Andern besiegen will.

Wenn der Spiritist Geist hätte, würde er keinen zitieren.

Anzunehmen ist, daß das lenkbare Luftschiff früher als das lenkbare Weib erfunden werden wird.

Der Schriftsteller ist schlechter dran als der Zeichner, weil man sich leichter ausschreiben als auszeichnen kann.

Julius Stettenheim.

45. „Nach Deinem Vermögen bestelle Deine Kost, mehr verwende auf Deine Kleidung und das meiste auf Deine Wohnung." Eine Klugheitsregel, die ihren Boden darin hat, daß die Menschen am meisten nach dem Scheine urteilen, und die gesellschaftliche Stellung, ja auch unser Erwerb und unsre Wirksamkeit von der Meinung der Menschen über uns abhängt. Im Volke hört man von klugen Leuten das Wort: Die Menschen sehen nicht, was ich im Leibe, wohl aber, was ich auf dem Leibe habe.

46. „Von der Zunge kommt Gutes, von der Zunge kommt Schlimmes; ist es Gutes, giebt's nichts besseres, ist es Schlimmes, giebt's nichts schlimmeres." (Vajikr. rab.) Die Wirkungen der guten und bösen Rede.

47. Woher es komme, ward ein frommer Mann gefragt,
Daß er in aller Not stets bleibe unverzagt.
Ich nehme, sprach er da, die Augen wohl in Acht,
In meinen Augen liegt mir meines Glückes Macht.
Sobald der Morgen sich dem Blicke aufgethan,
So fängt der Augen Pflicht vor allen Pflichten an.
Zum Himmel heb' ich sie empor und sage mir:
Hier ist, und einzig hier, des Lebens Ziel und Zier.
Zum zweiten lenk' ich sie zur Erde und bedenke,
Wie klein der Raum, worein den Leib man einstens senke.
Zum dritten blick ich rings um mich und nehme wahr,
So manchen, der noch schwebt in größter Not und Fahr.
So leb' ich fort, so lang die Augen mir noch treu.
Und preise Gott und mein Geschick alltäglich neu.

*b Wo ist in der Schrift das Telephon ganz deutlich dargestellt? — Im 5. Buche Mosis Kap. 4 V. 12, in den Worten: „Den Laut der Worte habt ihr gelöst, aber eine Gestalt habt ihr nicht gesehen, außer dem Laute."

*b Wo ist in der heiligen Schrift der Telegraph ganz deutlich dargestellt? Antwort: Im Psalm 19, Vers 4—5: „Keine Reden und keine Worte, nicht wird ihre Stimme gelöst. Ueber die ganze Erde geht ihre Schnur und bis zum Ende des Erdballs ihr Wort."

*b Rabbi Bär Meisels wurde i. J. 1849 von seiner Gemeinde in Krakau in den österreichischen Reichstag gewählt. Bei Gelegenheit einer Audienz frug ihn der Minister: Sagen Sie, Herr Rabbiner, woher kommt es denn eigentlich, daß die Juden immer ihren Platz auf der Linken nehmen. Schlagfertig antwortete der kluge Rabbi sofort: Ja, Excellenz, weil sie keine Rechte haben.

Brief- und Fragekasten.

Herrn J. N., Duisburg. In vorliegender Form unverständlich. Läßt sich die Notiz nicht populärer gestalten? Wir würden sie dann gern bringen.

Herrn E. M. Bütow. Wir sind nicht in der Lage, längere Berichte in einer bestimmten, von dem Einsender zu bezeichnenden Nr. zu bringen.

Herrn H. N., L. Ueber den Verein für Rheinland-Westfalen werden wir gut informierte Berichte bringen können, da Herr Seminarlehrer Treu nunmehr zu unseren ständigen eifrigen Mitarbeitern gehört.

— Zur Mendelssohn-Kontroverse sei der Hinweis gestattet, wie bereits 1836 der gelehrte Verfasser der „19 Briefe über Judentum", Samson Raph. Hirsch über die Bedeutung Mendelssohns dachte und schrieb. In seinem 18. Briefe heißt es u. a. von M.: „Eigentlich groß nur in philosophischen Disziplinen der Metaphysik und Aesthetik, Th. nach nur philologischästhetisch entwickelnd, das Judentum als Wissenschaft nicht aus sich selber erbauend, sondern nur gegen politischen Unverstand und frommchristliche Zumutungen verteidigend u. s. w. — Seine Nachfolger begnügten sich, eifrig Th. nach philologischästhetisch zu entwickeln, den Maureh zu studieren und doch humanistische Studien anzubauen und zu verbreiten, aber — das Judentum, Th. nach und Schaß als Wissenschaft — blieb verwahrlost." — Also vor bereits 60 Jahren rechtfertigte ein genialer Forscher die Ansichten Dr. Bernfelds, der bescheiden meint, so lange nicht bedeutendere Männer ihre Stimme erheben, müsse er es „wagen", einer fest eingelebten Ansicht den Krieg zu erklären. Wie gesagt, es hat bereits eine Autorität gesprochen. (Auch über Moimon s. Brf. 18.) Für Dr. Bernfeld, wie für die werten Leser dürfte diese Erinnerung nicht uninteressant sein, zugleich ein Beweis, wie die „19 Briefe", welche s. Z. epochemachend wirkten, heute noch — lesenswert sind.

A. Mannheimer, Harburg, Schwaben.

Wochen.	Dez. 1895.	Tewes. 5656.	Kalender.
Freitag . . .	21	4	
Sonnabend . .	22	5	ויגש Sabb.-Ausg. 4,41.
Sonntag . . .	23	6	
Montag . . .	24	7	
Dienstag . . .	25	8	
Mittwoch . .	26	9	
Donnerstag . .	27	10	
Freitag . . .	28	11	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 20. Dezember in allen Synagogen Abends 4 Uhr.

Sonnabend, den 21. Dezember in der alten Synag. Morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen Morgens 9 Uhr.

Predigten Vormitt. 10 Uhr: Neue Synagog., Hr. Rabb. Dr. Maybaum.

Jugendgottesdienst: Nachm. 3½ Uhr: Neue Synagoge, Herr Rabb. Dr. Weiße.

Abendgottesdienst 4½ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.-Synag. Morg. 7 Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr.-Synagoge Morg. 7½ Uhr, Abends in allen Synag. 4 Uhr.

Vakanzen.

Kempen (Posen). Sem. geb. L. der Rel.-Sch. leiten und an höh. Schulen R.-U. ert. soll. Fixum 1500 Mk. Meld. an S. Zadik.

Strumfelbrunn. Sofort Rl., K., Sch. Fix. 700, Nbk. ca. 300 Mk. u. fr. Wohn. Meld. an Dr. Löwenstein, Mosbach.

Ratzebuhr (Pomm.) Zum 1. 1. Rl., K., Sch., Kore, Tokea. Fix. 900, Nbk. 2—300 Mk.

Ostrowo (Posen). Zum 1. 4. Sch., 2 K., Kore, Tokea. Eink. 1200, für Wohn. 120 Mk. Keine Reisek.

Obergleen (Obhess.) nebst ½ Std. entfernt. Filiale Kirtorf. Rl., K. Fix. 700 Mk., fr. Wohn. u. etw. Nbk.

Hamburg. Privatsyn. vor dem Dammthor. Sof. mus. geb. K. Fix. 1200 Mk. u. Nbk.

Humanitäts-Verein für Gewerbetreibende von 1868.

Am 26. d. Mts. (2. Weihnachtsfeiertag) findet in den Gesamtsälen des Hotel Imperial, Unter den Linden 44 das 28. Stiftungsfest, verbunden mit Konzert, Tanz, Gesang und humoristische Vorträge, Verloosung und vielen Ueberraschungen statt. Der Eintrittspreis ist trotz der Fülle des Programms für Mitglieder und Gäste auf nur 1 Mark festgesetzt.

Billetts sind bei Hrn. Budhal, Haake'scher Markt 2, und anderen bekannt gemachten Stellen zu haben.

Die infolge Berufung unseres Rabbiners Herrn Dr. S. Horowitz an das jüdische theologische Seminar in Breslau erledigte Stelle eines

Rabbiners und Predigers

der hiesigen israel. Kultusgemeinde gelangt zur Besetzung. Mit dieser Stelle ist ein Jahresgehalt von fl. 1200, nebst freier Wohnung, dann das vom Staate für den Religionsunterricht an den hiesigen Mittelschulen bewilligte Relutum, sowie die üblichen Emolumente verbunden.

Bewerber wollen ihre mit Nachweis der österreichischen Staatsangehörigkeit, dann des philosophischen an einer in- oder ausländischen Universität erlangten Doctorgrades, sowie der Rabbinatsbefähigung documentierten Gesuche bis 31. Dezember 1895 an den gefertigten israel. Kultusvorstand einzubringen. Reisespesen werden nur dem Acceptierten vergütet.

Bielitz (öst. Schlesien),
den 1. Dezember 1895.

Der israel. Kultus-Vorstand.

Kinderfräulein oder Mädchen mit guter Schulbild. u. aus guter, strenggläub. Familie per 1. Jan. k. J. gesucht. **Joseph Chaim,** Bischofstr. 9.

In mein. Verlag sind übergegangen:

Deutsches Lesebuch

für das mittlere Kindesalter
von **A. Horwitz.**
Vierte vermehrte Auflage.
Anerkannt bestes Lesebuch für jüdische Schulen.
Preis in Halbleinwandbd. M. 1,25.

Dr. S. Maybaum.

Predigten.

Band 1. **Kasualreden.**
(21 Leichen-, 9 Trau-, 3 Weihe-, 4 Konfirmations-, 3 Patriotische Reden, nebst Gast- u. Antrittsrede zu Berlin u. Rede zur Gedenkfeier Mendelssohn's.)
In eleg. Leinwandbd. statt M. 4,— für **Mark 3,—**

Band. 2. **Predigten und Schrifterklärungen.**
(39 Sabbat-, 1 Trau-, 4 Grab- u. 1 Einsegnungsrede.)
In eleg. Leinwandbd. statt M. 4,50 für **Mark 3,25.**

M. Poppelauer's Buchhandlung, Berlin C., Neue Friedrichstr. 61.

Israelit. Mädchenheim

Berlin, C., Gormannstr. 3, Ecke Weinmeisterstr.
(Auch Auswärtige werden zugelassen.)

Eröffnung 1. Januar 1896.

Pensionspreis monatlich 30 Mk. und 2 Mk. für Benutzung allgemeiner Einrichtungen. Gesellschafts- u. Musikzimmer, Bibliothek. Vortragsabende, **Haushaltungsschule,** Benutzung der Badeeinrichtungen.

Gesuche um Prospekt sind zu richten an die Direktion des Israelitischen Heimathauses

Hermann Abraham.
Alte Jakobstr. 57/59.

Möbel-Fabrik

Rüssmann & Bloch,
Berlin SW., Jerusalemerstr. 11|12,
am Dönhoffsplatz.
Reichste Auswahl von

Holz- und Polster-Möbeln.

Komplete Wohnungs-Einrichtungen in jeder Styl- und Holzart von der einfachsten bis zur eleganteſten Ausführung.
Fabrikpreise. Koulanteste Zahlungsbedingungen.

Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt

für Nerven- und Gemütskranke

zu Sayn bei Coblenz a. Rhein

Bestand seit 1869.
Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke beider Geschlechter.
Prospekte durch die Unterzeichneten
W. Jacoby. Dr. Behrendt. Dr. Rosenthal

Ein Kantor

mit schöner geschulter Tenorstimme, gut musik., prakt. Schochet u. Religionslehrer, mit besten Zeugnissen, sucht Stellung.

Gefl. Off. sub 94 an die Exp. dieses Blattes.

Für gute Erfindung

mit unübersehbarem Erfolg Käufer oder Teilhaber (am liebsten Buchhändler) mit 3—6000 Mk. gesucht.

Gefl. Offerten sub „Erfindung" an die Exped. d. Bl.

Soeben erschien:

Katalog 2.

ca. 2000 **Nummern enthaltend**
Hebraica und Judaica, Incunabeln, Predigten, Bilder und Portraits.
Versand gratis u. franco.
M. Poppelauer's Buchhandlung
Neue Friedrichstr. 61.

כשר

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik

H. Selow

Brücken-Straße No. 6a
Fernspr.-Amt VII, 1721
empfiehlt Prima **Fleisch- u. Wurstwaren** zu soliden Preisen.
ff. Aufschnitt.
Täglich 2mal frische Würstchen.

Festdichtungen

J. Mansbacher,
Hannoverschestrasse 2.

Moses Kaplan
Dorothea Kaplan
geb. Itzkowitz
Vermählte.
Königsberg i. Pr., 17./12. 95.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94. Exped.: Gr. Hamburgerstr. 21.